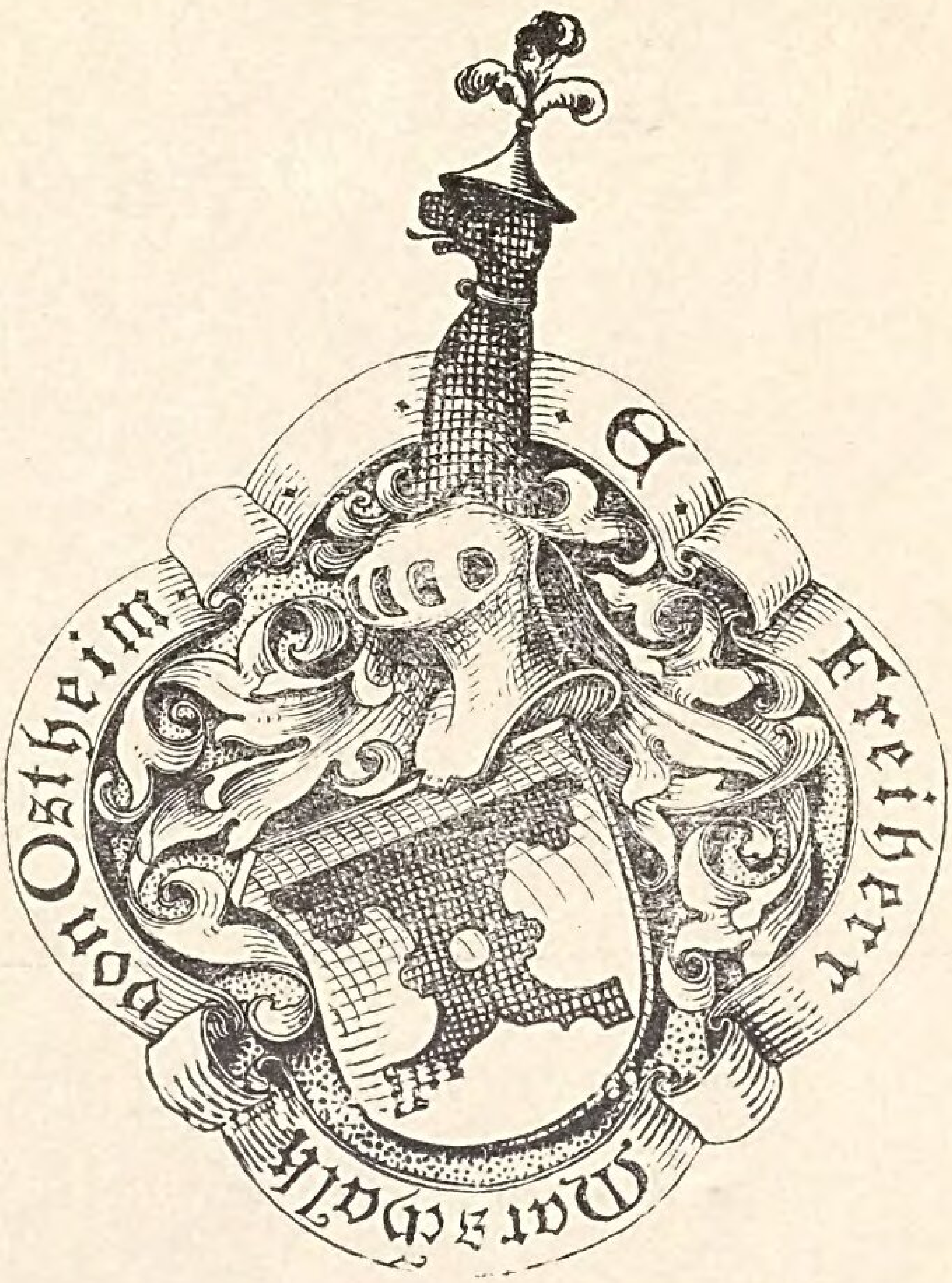

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Zehn Monate
Volksherrschaft

vom

24. Februar bis zum 10. Dezember 1848.

Aus dem noch nicht erschienenen Französischen

von

Alexandre Weill.

Motto.

Als ich die Großen kannte, haßte ich sie. Als ich aber die Kleinen kennen lernte, habe ich mich mit den Großen wieder ausgesöhnt.

Alfieri.

Nur das Schöne, Gute und Edle ist groß. Alles andere ist klein.

Rousseau.

Frankfurt a. M.
Hermann'sche Buchhandlung.
1857.

Druck von C. Adelmann.

Vorwort.

Diese Geschichte von zehn Monaten Volksherrschaft habe ich nicht nach Journalen und Büchern, sondern tagtäglich nach selbsterlebten Begebenheiten geschrieben. Meistentheils habe ich jeden Abend Bemerkungen hinzugefügt. Später aber im Jahre 1851, habe ich diese Notizen geordnet und die aus Selbsterfahrung erworbenen Urtheile hinzugefügt.

Der Verfasser.

Zehn Monate Volksherrschaft.

Vom 12. Februar bis zum 10. December 1848,

von

Alexandre Weill in Paris.

Einleitung.

Noch haben wir keine Geschichte der Julirevolution. Unsere modernen Geschichtschreiber, die Alles in der Geschichte, nur Gott nicht, suchen, gleichen gewissen Alchymisten des Mittelalters, die sich Jahrhunderte lang den Kopf zerbrachen, um einen Menschen ohne die Mitwirkung des Weibes hervorzubringen. Die Revolutionen sind keine isolirten, von diesen oder jenen Männern hervorgerufenen Begebenheiten, sondern eine Strafe Gottes, oft Gottes Gericht für sociale Mißgriffe und politische Verbrechen, die pflichtvergessene Machthaber begingen.

Die Revolutionen steigen nie von unten aufwärts, sondern rollen von oben abwärts. Eine Macht fällt nicht durch die Kraft des Feindes, sondern durch die innere Schwäche, durch die Laster und die Feigheit der sogenannten Freunde.

Niemand hat es noch gewagt, in einem wahrhaft christlichen Geiste die Mängel und die Pflichtvergessenheiten der Restauration mit kühner Hand zu zeichnen. Die meisten Royalisten werfen die Fehler auf die damalige Opposition. Es genügt aber, die Geschichte der Tage, die an die Julirevolution grenzen, durchzublättern; es genügt besonders, die fast freiwillige und so plötzliche Flucht Karl's des Zehnten gehörig zu untersuchen, um sich zu überzeugen, daß die Regierung dieses Königs rein die Regierung einer Partei war, jener ultrakatholischen Partei, die beständig Mord, Schwert und Folter im Munde führt und bei der geringsten Gefahr überall auf und davon läuft. Der wahre Muth ist ritterlich und freisinnig. Es ist nicht genug, wenn ein König sich ledig gegen Gott glaubt, weil er gebeichtet hat, oder wenn er wie Ludwig der Vierzehnte Buße für seine Sünden auf dem Rücken der Hugenotten thut; ein König muß als erster Soldat auf seinem Posten zu sterben wissen. Nur, wer den Tod nicht fürchtet, weiß zu leben. Nur, wer für ein Princip der Pflicht zu sterben bereit ist, findet tausend Leben, die sich für ihn opfern. Ein König, der lebendig sein Land und seine Krone verläßt, hat das Recht nicht mehr, zu verlangen, daß Andere ihr Leben dafür einsetzen; denn ein König kann eher sterben, als ein Officier, weil er eben selbst als Princip nie stirbt, weil eben das Princip der öffentlichen Macht unsterblich ist.

Wenn aber der Besiegte in den meisten Fällen sein Loos verdient, so beweist dies eben noch nicht, daß der Sieger berufen ist, ihn zu ersetzen. Sehr oft ist der Letz-

tere nur ein Werkzeug Gottes, das die Bibel Geißel nennt, berufen, den vermessenen Stolz der pflichtvergessenen Macht niederzuschlagen, keineswegs aber, die Frucht des Sieges zu pflücken. Selten ist der, der auf dem blutigen Rücken der Revolution die Macht erklimmt, als letzter Sieger berufen. Gott richtet, straft, hat seine Justizbeamten, aber für wahrhaft Gutes und Großes hat er seine Erkorenen. Sehr oft genügt es ihm, daß der Bestrafte sein Unrecht erkennt, um ihn wieder in Gnade aufzunehmen.

Hätte Ludwig Philipp die geringste Idee von Recht und Pflicht gehabt, hätte seine Seele, dieses innere Auge, nur auch einen Winkel der christlichen Moral erblickt, er würde zu sich selbst gesprochen haben: Mein Herr und König ist von der Hand Gottes geschlagen worden. Es geziemt mir nicht, zu untersuchen, wo und wann er gefehlt. An mir ist es jetzt, meine Pflicht auf Gefahr meines Lebens zu vollbringen. Der König hat bereits abgedankt, er hat mich zum Staatsverweser ernannt, und bittet mich, dem rechtmäßigen Könige, einem verlassenen Waisenkinde, Vater zu sein. Andererseits reicht mir die Revolution ihre blutige Hand und bittet mich, sie als Mitschuldiger zu beschützen. Es ist möglich, daß ich unterliege, wenn ich ihre Freundschaft verschmähe, aber meine Ehre und meine Pflicht sind gerettet. Es ist aber auch möglich, daß ich, wenn ich ihr wiederstehe, siegreich und ruhmbedeckt aus dem Kampfe hervorgehe. Gebe ich ihr nach, so wird und muß sie mich früh oder spät selbst verschlingen, ich müßte denn an ihr zum Despoten werden. Denn wahre Freiheit kann aus einer der Revolution

entstiegenen Macht nie hervorgehen. Vor Allem also meine Pflicht. Und bin ich verloren, so rette ich doch das Heiligste im Menschen: die Ehre und das moralische Gewissen.

Zu bemerken ist, daß in allen schwierigen Verhältnissen des Lebens der Weg der Pflicht nicht allein der schönste, sondern auch der nützlichste, der fruchtbringendste ist. Ein Mann der Pflicht verfehlt selten seinen Zweck, und erreicht er ihn auch nicht, so hat er wenigstens eine angenehme Reise durch das Leben gemacht.

Und diese Wahrheit bewährt sich sogar bei Menschen, die ihre Pflicht bei einem falschen Princip einsetzen, in sofern sie fest überzeugt sind, nach der inneren Stimme des Gewissens gehandelt zu haben. Gott hat dem Menschen erlaubt, sich zu irren, wenn nur der Irrthum rein von schnödem Interesse ist, wenn nur der Mensch seinen Irrthum für wahr hält und ernstlich daran glaubt.

Ludwig Philipp aber hatte nur einen Glauben: er wollte König sein. Von Gerechtigkeit, Pflicht, Recht hatte er nie einen Begriff, besonders in politischer Hinsicht. Er glaubte an kein Princip. Machiavell allein war sein politischer Prophet. Sein Gott mischte sich nie in die Politik.

Es giebt in der That in der Geschichte zwei Arten von politischen Begebenheiten.

Die einen sind sichtbar Gottes Werk. Der Ungläubigste, der größte Atheist kann sie nicht leugnen, weil eben die Menschen darin ganz verschwinden, und weil keine menschliche Macht sie hervorbringen kann. Man kann sagen, daß Gott sie eigenhändig zeichnet und sein Siegel darauffsetzt. Moses heißt diese Thaten einen Finger Gottes.

Andere Begebenheiten hingegen scheinen im ersten Augenblicke weniger direkt das Werk der Vorsehung zu sein. Gewöhnliche Geister schreiben sie dem Zufall zu. Nun giebt es aber in der ganzen Geschichte keinen Zufall. Nur Begebenheiten giebt es darin, die Gott persönlich zu zeichnen verschmäht und sich ein Pseudonym dazu nimmt. Dieser göttliche Pseudonym heißen die Menschen Zufall. Früh oder spät aber stellt es sich heraus, daß dieser sogenannte Zufall nur ein göttlicher Copist war. Alles darin ist echt, nur der Stil ist nicht göttlich-poetisch.

Ludwig Philipp, das erhellt aus all seinen früheren Briefen, die seit seinem Sturze erschienen, wollte König sein. König werden aber, wenn man es nicht erbmäßig ist, heißt Verbrecher werden, man mag es angreifen, wie man will.

Nun aber schleppt jeder Verbrecher einen Feind am eigenen Halse nach, der ihn zu erwürgen droht. Dieser Feind, aller und jeder materiellen Bestechung unzugänglich, läßt sich nur stellenweise und momentan durch geistige Spitzfindigkeiten und verkehrte Principien beschwichtigen. Dieser Seelenfeind heißt: Das Gewissen. Jeder Mensch trägt diesen Herzensmitesser in sich selbst und bei jedem Unrecht muß der unglückliche Pflichtvergessene ihm eine verdorbene geistreiche Lüge in den aufgesperrten Rachen werfen, bis er am Ende ganz von Lügen angefüllt entweder zerplatzt oder verfault.

Ludwig Philipp nahm eine Krone aus einer Wiege, statt sie von einer Bahre zu nehmen. Sein Gewissen protestirte gegen diesen Kronenraub. Folgendes erfand er, um es für den Augenblick zu beruhigen:

„Frankreich, das öffentliche Wohl, die Ordnung bedürfen eines Königs, der ein Mann, aber keinesfalls eines Kindes, d. h. einer Regenz." Als wenn dieser Mann stärker wäre, seine eigene Krone, als die einer verlassenen Waise zu vertheidigen. Als wäre ein Vater nicht muthiger für sein Kind, als für sich selbst.

Man kann es kaum glauben, abes dies war der einzige angegebene Grund seiner Felonie, und ganz Frankreich und ganz Europa glaubte ihm.

Mein Zweck ist es nicht, die Geschichte der achtzehnjährigen Regierung dieses Königs zu schreiben. So wie eine Rose wieder eine Rose und eine Distel wieder eine Distel hervorbringt, ebenso zeugt die Pflicht reine Frucht, gebärt die Tugend nur Gutes und Schönes, eben so ist das Verbrechen nothwendig Vater des Häßlichen und des Widernatürlichen.

Der Mensch hat Freiheit, zwischen dem Guten und dem Bösen zu wählen. Hat er aber einmal den ersten Schritt in dem Wege des Bösen gethan, so stößt ihn die Logik immer weiter vorwärts und es gehört Titanenkraft dazu, sich aus diesem Pfuhl mit einem Ruck zu reißen.

Freilich lebte Ludwig Philipp in einer Zeit der allgemeinen, gespreizten Mittelmäßigkeit. Der mittelmäßige Mensch liebt es, Gott zu leugnen und sich vor ihn hin in dem gestickten Kleid des Erfolges hinzustellen, als wollte er sagen: Sieh, ich habe dich durchaus nicht gebraucht, um mein Glück zu machen. Ich verdanke Alles meinem Genie. Und wenn ich dulde, so geschieht dies bloß aus Herzensgüte, denn ich bin eben nicht böse und

obendrein bin ich tolerant. Aber schweige mir nur still mit deinen strengen Principien, mit deinen Stichwörtern wie: Tugend, Pflicht, Moral! Larifari, mein Guter. Lauter Worte, nichts als Worte. Ich bin Gott, wir sind Götter, nur sind wir zu bescheiden, um es dem Volke in's Gesicht zu sagen. Du aber bestehst nur, weil wir dich dulden. Sei daher artig und schweigsam, denn rührst du dich, so setzen wir dich ab.

So kam es dahin, daß sich Ludwig Philipp für den ehrlichsten Mann Frankreichs hielt. Noch mehr, daß fast ganz Europa an ihn glaubte. Niemand wagte es, ihm öffentlich die Wahrheit zu sagen, weder die Repräsentanten der Religion, noch die der Legitimität. — Der Papst erkannte ihn an, eben so die Könige Europa's. Von Zeit zu Zeit wagte es ein armer Journalist, Gott und das Recht öffentlich gegen den Papst und die Könige in Schutz zu nehmen. Aber

„Au pays des bossus,
Les dos plats sont mal vus."

Was die Legitimisten in Frankreich betrifft, eine einzige Geschichte wird sie genügend zeichnen. Der Denker wird an dieser Geschichte den Sturz Karls des Zehnten besser beurtheilen können, als durch alle die dicken Bände, die seither erschienen. Sie wurde mir von einem republikanischen Bauer aus der Vendée erzählt.

Zur Zeit der Restauration stellten sich in Paris einige Bauern aus der Vendée ein, die ihr Blut für das Königthum unter der ersten Revolution vergossen, dem König eine Gratulationsvisite in ihrem Nationalcostüm

zu machen. Als Ludwig der Achtzehnte dies erfuhr, ließ er die Bauern bitten, zu Hause zu bleiben, weil dies als ein zu starkes Reactionszeichen angesehen werden könnte. Nur den Adel empfing der König.

Seit dieser Zeit, fügte der Vendéer hinzu, wendete sich mein Vater von der Politik ab und ich wurde in einem College zum Demokraten erzogen. Uebrigens erschien in der Vendée während ihres Heldenkriegs keiner von den königlichen Prinzen und nach ihrer Thronbesteigung schämten sie sich, die Verpflichteten unserer Bauern zu sein.

Daher kommt es, und daher allein, daß die Bauern in der Vendée nie mehr das Schwert für die Legitimität ergreifen werden. Und was ist heutzutage der Edelmann ohne den Bauern? Daher kam es, daß sogar der heroische Versuch der Herzogin von Berry fruchtlos blieb, obschon der Adel im Allgemeinen, wenn auch nicht für sie kämpfte, doch mit ihr sympathisirte. Das Volk allein wagt Alles für ein Gefühl, aber dieses Gefühl darf nie verletzt werden. Volk und König stehen sich gewöhnlich wie Verliebte gegenüber. So manche Schmollerei wird gegenseitig verziehen. Wehe aber dem Fürsten, der dem Ehrgefühl und dem Seelenstolz des Volkes zu nahe tritt.

Doch was die Menschen nicht thaten, that Gott und dies Mal er ganz allein.

Er wartete, bis der älteste Sohn des Königs verheirathet war und zwei minderjährige Söhne hatte, und zerschmetterte ihn auf einem Pflasterstein in der Straße, die chemin de la révolte heißt.

So sehr das menschliche Herz auch diesen harten

Fall beweinen darf und soll, unmöglich kann es Gottes Finger leugnen. Durch Pflasterbarrikaden wurde Ludwig Philipp König der Franzosen. Er hob seine Krone auf einem Pflasterstein in dem Wege der Revolte auf. — Er ließ sich zum König proclamiren unter dem Vorwande, Frankreich könne keine Regenz dulden, keine Regenz ertragen.

Wenn der Herzog von Orleans keine männlichen Erben gehabt hätte, so wäre die Krone dem Herzog von Nemours anheimgefallen. Aber es waren zwei minorenne Söhne da. Unmöglich die Regenz zu vermeiden, die Ludwig Philipp vor Allem im Jahre 1830 als mit Frankreichs Wohl unverträglich bezeichnet hatte.

Alle Welt erinnerte sich dessen. Nur der König sah und hörte nichts. In seiner Anrede an die Kammer warf er der Vorsehung vor, seine Pläne derangirt zu haben. Er stellte sich Mann gegen Mann dem göttlichen Richter gegenüber.

Aber schon war sein Urtheil unterschrieben. Man ließ ihm blos Zeit zur Reue. Und als diese ausblieb, wurde am vierundzwanzigsten Februar das Urtheil, im Angesichte einer ganzen Armee, von einigen Huissiers vollzogen.

Eine Revolution kann man den vierundzwanzigsten Februar nicht nennen. Ich habe dieses Wunder mit eigenen Augen gesehen. Natürlich ging es eben nicht zu. Es müssen Racheengel in der Luft gekämpft haben. Auf Erden sah man von einem Kampfe nichts.

Die Julimonarchie war eine Maskerade, eine lustige, freie, amüsante Maskerade. Es gab und wird nie eine freiere Regierung geben, aber es war eben keine Monar-

chie! Man jauchzte, sang, sprach, tanzte, spottete, schmauste nach Belieben, Orchester erschollen von allen Seiten, aber alle Musikanten wie Tänzer waren verstellt, und die ihr ernstes Gesicht zeigten, trugen eine lange Nase.

Die Februar-Revolution war keine wahre Revolution, sondern eine monarchische descente de la courtille, eine allgemeine Tollheit, um den Aschermittwoch einzusegnen.

Den vierundzwanzigsten Februar Abends schrieb ich folgende Bemerkung in mein Notizbuch:

„Karl X. hat seine Krone einen Monat nach der Eroberung Algiers verloren. — Ludwig Philipp verliert die seine einen Monat nach der Gefangennehmung Abd-el-Kaders.

Der Sohn Karls des Zehnten erlitt einen gewaltsamen Tod. — Ebenso der Sohn Ludwig Philipps.

Die Julitage waren: Dienstag, Mittwoch und Donnerstag. — Die Februartage sind dieselben.

Die Julihelden sagten: il est trop tard. — Gerade so die Februarhelden.

Endlich hat Ludwig Philipp, der die Krone dem Herzoge von Bordeaux unter dem Vorwande vom Haupte riß, eine Regenz sei unmöglich, seine eigene unter demselben Vorwande verloren.

Ihr Alle, die Ihr an Gott und an seiner Gerechtigkeit zweifelt, les't in späten Tagen die Geschichte der Juli- und der Februar-Revolution.

Es ist Gottes Finger, sagen alle Leute. — Mehr noch. Die ganze Hand, vier Finger mit dem Daumen!“

Erstes Capitel.

Einige Wochen vor den Februartagen begegnete ich in dem Faubourg St. Antoine dem Wagen des Herzogs von Montpensier, der nach seinem Lustschlosse, les Minimes, im Park von Vincennes, fuhr, wo er ein großes Nachtfest für seine Jugendfreunde vorbereiten ließ. Kaum erkannte in ihm das Volk den Sohn Ludwig Philipps, so schrieen einige Ouvriers „Au voleur! Au voleur!" Der Prinz antwortete mit einigen Peitschenhieben . . . . auf seine Pferde und fuhr im Galopp davon.

Wenn ein Volk den Muth hat, im Angesichte eines königlichen Prinzen einen solchen frechen Schrei auszustoßen, ohne daß sich Jemand um die Schreier bekümmert, so ist die Revolution bereits gemacht.

Lamartine übrigens hatte es gewagt, vor dem Angesichte der Welt die Worte zu sagen: Entweder Ihr hört zu regieren auf, oder Frankreich hört auf als Land zu bestehen.

Es liegt nicht in meiner Absicht, das Talent Guizots zu beurtheilen. Guizot hätte in keinem Falle Louis Philipp gerettet. Wo wäre die Gerechtigkeit Gottes, wenn es einem Mann gelingen könnte, das Unrecht durch sein Genie zu legitimiren? Aber Guizot hat viel zu Louis Philipps Sturze beigetragen. Guizot ist ein doctrinärer

Redner, nichts als Redner. Von seiner siebenjährigen Macht bleibt nicht eine That, nicht ein Act, nichts als Worte.

Es ist weltbekannt, daß die Februar-Revolution mit den Reform-Banketts anfing.

Hier gleich werden wir ein Beispiel sehen, was die Beharrlichkeit eines Mannes hervorbringt, wenn dieser Mann Alles einer Idee opfert. Guizot und Thiers, Molé und Barrot lächelten oft, wenn die Rede auf Herrn von Genoude fiel, der achtzehn Jahre hindurch immer denselben Artikel unter verschiedenen Variationen schrieb und sich dabei körperlich und geistig aufrieb. „Er ist ein Narr!" sagte der Eine. „Er ist ein Fanatiker, er ist ein Priester," sagte der Andere. „Er ist ein Original!" sagten die Zopf-Legitimisten, welche ihn bei dem Herzoge von Bordeaux verleumdeten; Ludwig Philipp allein sagte bei Gelegenheit eines Prozesses der „Gazette de France" die in einem Zeitraum von achtzehn Jahren 180,000 Francs Geldbuße an den Staat zahlte — Alles aus Genoude's Kasse, — Ludwig Philipp allein sagte: „Ich habe nur einen ernsten Feind in Frankreich, und das ist dieser halsstarrige Priester Genoude, der mir zum Trotze gerade meinem Schlosse gegenüber wohnt." — Genoude wohnte in der ehemaligen Gasse du Doyenné, den Tuilerieen gegenüber. Und seht, wie Ludwig Philipp seine Feinde, wenn auch nicht seine Freunde zu schätzen wußte! Genoude war es, der das Wort Reforme erfand. Er schrie es während zehn Jahren in alle Gassen, ehe es die Republikaner aufhoben. Nichts war ihm zu theuer, um dieses Wort populär zu machen. Er gründete neue

Journale, ja verständigte sich mit der Partei des „National", um die Reform als Stichwort in den Mund des Volkes zu bringen. Das Wort ward so populär, daß die Republikaner bereits im Jahre 1844 ein Blatt unter diesem Titel begründeten. Und dieses Wort, das eigentlich gar keinen politischen Sinn hatte, stürzte die Regierung Ludwig Philipps und warf seine Krone in den Gassenkoth, von wo er sie selbst geholt hatte. Beide Gegner übrigens starben in demselben Jahre. Beide hatten ihre Mission vollbracht. Ludwig Philipp, so verbrecherisch seine Krone war, hatte denn doch so manches Böse abgehalten. Genoude hatte nach dem Sturze seines Feindes keinen Lebenszweck mehr, denn seine organisirenden Ideen sind zu wenig practisch und stützen sich eher auf ideale Menschen. Nun aber sind die Menschen, besonders die practischen, nichts weniger als ideal.

Schon am Dienstag war das Volk in convulsivischer Bewegung, um dem großen Reformbankett beizuwohnen. Die Banketts waren eine ministerielle Kriegsmaschine, von Thiers, Duvergier de Hauranne und Barrot erfunden. Thiers verweigerte sogar die Mitwirkung der Demokratie nicht, die er als Partei für nicht gefährlich genug hielt, und die ihm eben in der Hand, wie ein zu scharf geladenes Pistol, zerplatzte. Der „National" und die „Reforme" waren zwar beide für die Banketts, wenn schon sie sich, trotzdem, daß sie beide republikanisch waren, gegenseitig bitter anfeindeten. Galt es gegen die Julimonarchie aufzutreten, so spielten sie ein und dasselbe Duett mit Takt und Kraft, sobald aber eines von ihnen organisirende

Soloartikel dem Volke vorsang, erfuhr es den heftigsten Angriff des anderen. Der „National" wurde von Marrast redigirt, der bloß im Temperament republikanisch war und mit seinem Geiste die socialistischen Chimären geißelte. In letzter Zeit hatten die Artikel Marrast's über Guizot großes Aufsehn erregt.

Die „Reforme" war das Organ Louis Blanc's und Ledru Rollin's. Sie vertrat die socialistisch-republikanische Partei. Cavaignac, der Bruder des Generals, war lange ihr Redacteur. Einige Zeit vor der Februar-Revolution redigirte sie Flocon, ein ehemaliger Stenograph, ein redlicher, wenn auch eben kein genialer Journalist. Bei einem Bankett in der nördlichen Provinz feierten Ledru Rollin und Louis Blanc wahrhafte Triumphe. Ledru Rollin schleuderte seine Donner nicht allein gegen die Regierung, sondern auch gegen die Opposition, welche die Banketts erfand, und nebenbei gegen den „National". Marrast, der sich übersprungen fühlte und der sich unter Umständen mit der Regierung begnügt hätte — er war immer ein Günstling von Thiers — schrieb einen heftigen Artikel gegen die „Reforme", in dem folgende Worte sich befinden: „Tenez, vous n'êtes que des cuistres sanguinaires!"

Das war die Einheit, die unter den Demokraten herrschte. Dieser Ausruf galt Ledru Rollin und Louis Blanc. Ich citire ihn, weil er so manches scheinbar Unklare in der Revolution von 1848 erklären wird.

Der König sah es mit Vergnügen, daß die Reformbankette in demokratischen Socialismus ausarteten. Seit achtzehn Jahren herrschte er nur, weil er dem Bürger

zuerst vor der Republik, dann später vor dem Communismus Furcht machte. Hätte der Communismus nicht bestanden: Ludwig Philipp hätte ihn erfunden. Und unter der Hand beschützte ihn auch seine Polizei als politische Vogelscheuche.

Unglücklicherweise aber hielten sich Communisten und Socialisten seit sieben Jahren ganz ruhig. Nicht die geringste Verschwörung gelang mehr. Ein jeder Demokrat sah den andern für einen Spion an. „Es giebt Momente," sagte Raspail, „wo ich mir selbst nicht traue." Die Socialisten discutirten ihre Principien ruhig und mit obligater Langeweile. Ein großer Theil derselben, namentlich die Fourieristen, griffen beständig die Republikaner an. Considérant ließ sich als Regierungs-Candidat von Molé unterstützen und als Conservativer wurde er zum Mitgliede des Municipalraths erwählt.

Die Zielscheibe aller Parteien schien dies Mal nur das Ministerium Guizot zu sein.

Vielleicht hätte der König den Bankettrednern Gehör gegeben, wenn sie sich in dem gouvernementalen Cirkel gehalten hätten. Seinen Minister Guizot hätte er leicht gegen Molé gewechselt. Als aber Ledru Rollin und Louis Blanc sich der Banketts bemächtigten, sagte der König beim Essen, indem er sich die Hände rieb: „Nichts wird reformirt, sogar nicht einmal der Spinat."

Warum aber Thiers die Bankettwuth so weit kommen ließ, das hat einen tiefern Grund.

Thiers kannte den König. Er wußte, daß er bei dessen Lebzeit und unter dessen Regierung nie mehr Mi-

nister werden würde. Längst schon hatte er ihm förmlich den Krieg erklärt. Er sagte gewöhnlich: „Der König und ich.“ Sein Grundsatz: le roi regne et ne gouverne pas, war etwas abgenutzt. Thiers dachte ganz ernst an eine Regenz unter der Herzogin von Orleans, deren Minister er eigentlich war.

Der Herzogin von Orleans schlossen sich am Hofe die Prinzen Montpensier und Joinville an. Letzterer wurde sogar wegen seiner Heftigkeit gegen Guizot nach Afrika geschickt. Thiers hatte sich den Marschall Bugeaud zum Kriegsminister gewählt, er überhäufte diesen etwas unzufriedenen Mann, der ebenfalls Minister werden wollte, in seinem Journal „Le Constitutionnel“ mit Lobeserhebungen. Man suche nirgendwo anders das Zögern des Marschalls am Morgen des 24. Februar. Der Sturz Ludwig Philipp's kam nicht vom Volke. Die Februar-Revolution ist eine reine Palast-Intrigue.

Thiers, Bugeaud und Lamoricière, der sich unter demselben Banner anwerben ließ, sahen es gern, wenn die Revolution etwas stark in den Banketten auftrug. Sie wollten dem Könige Furcht machen, damit er zu Gunsten seines Enkels abdanke. Das Andere wäre schon von selbst gekommen. Der König seinerseits wollte die Reden der Banketts benutzen, um die eingeschüchterte Majorität der Kammern fest beisammen zu halten. Keiner von ihnen aber hielt die Republikaner für gefährlich, die Republik für möglich. Und so stürzten sie in die Grube, die sie Anderen graben wollten.

Dienstag Abends war Paris schon in großer Bewegung. Ueberall las man laut den Anklageact gegen

Guizot von Odilon Barrot vor. Die Nationalgarde wurde nicht zusammengerufen, denn bei der letzten Revue schrie sie: „à bas Guizot!“ Das Bankett fand jedoch nicht statt.

Die Opposition selbst kündigte an, daß sie dem Bankett nicht beiwohnen werde, — Lamartine allein und d'Alton Shee blieben ihrem gegebenen Worte treu, — die Anzeige aber kam zu spät. Eine ungeheure Menschenmasse strömte den Champs Elysées zu. Dragoner hielten die Chaussee besetzt. Das Volk schrie: „vive la réforme!“ und im Rückzug riß es das eiserne Gitter an der Kirche L'assomption ab und machte einen Versuch zu Barrikaden.

Sonderbar! Der König, dem man von dem Zusammenrotten des Volkes sprach, zeigte auf den kalten Regen, der gegen drei Uhr fiel. „Dieser Freund“, sagte er, „vermag mehr als eine Armee.“ Er irrte sich. Der Regen war dies Mal kein Freund. Er verhinderte den König, gehörige Maßregeln gegen die immer drohender werdende Menge zu nehmen.

Mittwoch Morgens gab es schon Barrikaden in der Rue Rambuteau. Gegen zehn Uhr wurde die Nationalgarde zusammengetrommelt. Ein Beweis, daß der König bereit war, der Nationalgarde seinen Freund Guizot zum Opfer zu bringen.

Kaum versammelt, schrie die Garde mit dem Volke: „Vive la réforme!“ Gegen Mittag nahm sie sogar eine feindliche Stellung gegen die Municipalgarde ein. Sie drängte sich überall vor, um das Volk zu beschwichtigen, und dies gab Anlaß, daß einige Municipalgardisten von dem Volke getödtet wurden.

Gegen drei Uhr rückten einige Bataillone der zweiten und dritten Legion, deren Chefs bekannte Republikaner waren, gegen die Tuilerieen, indem sie: „à bas Guizot! vive la réforme!“ schrieen.

Es hatte den ganzen Morgen geregnet, und das Volk hielt sich nicht auf den Gassen auf. Bei solchen militairischen Bürgerbewegungen haben die extremsten Schreier die Oberhand, weil gewöhnlich die, welche ihr Treiben nicht billigen, den Muth nicht haben, ihnen zu widersprechen, aus Furcht, die Nationalgarde möge sich in zwei feindliche Theile spalten. Sie lassen sich daher entweder ins Schlepptau nehmen oder treiben ihre Courage so weit, daß sie an der ersten Straßenecke umbiegen, um sich nach Haus zu schleichen. Hier eben zeigte es sich, daß Ludwig Philipp eigentlich keine Freunde hatte.

Kaum hieß es, die Nationalgarde rücke gegen die Tuilerieen, so begaben sich die Vorläufer zum Könige, der, um sie aufzuhalten, ihnen selbst ankündigte, Guizot sei nicht mehr Minister.

Dieser so rasche Entschluß verdroß Guizot sehr. Der Groll verhinderte ihn, die nöthigen Maßregeln gegen die Revolution zu ergreifen.

Die Nationalgarde kehrte triumphirend zurück, nicht so ganz zufrieden, wie sie es ausschrie. Die republikanischen Rädelsführer waren sehr unzufrieden. Als aber der gewöhnliche Bürger erfuhr, Guizot sei entlassen, da war ihm dies überaus genug und die Officiere wurden gezwungen, triumphirend in ihre Quartiere zurückzukehren.

In diesem Augenblick traf ich einen Journalisten an,

der mir sagte: „Heute hat die Bourgeoisie ihre Demission gegeben. Von heute fängt die Demokratie an. Der König der Bürger hat dem Straßenkrawall seinen Minister geopfert. Wenn der Herzog fällt, fliegt die Krone nach.“

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Nachricht von Guizot's Sturz. Es schien, als erwache Paris aus einem schweren siebenjährigen Traume. Die Freude war wirklich allgemein, weil der gewöhnliche Bürger glaubte, durch Guizot's Fall eine Revolution vermieden zu haben. Nur starke Geister wagten es, kühn in den frisch gebohrten Abgrund zu schauen und zuckten die Achseln, als sie erfuhren, der König habe den Grafen Molé zu sich rufen lassen, um ein neues Ministerium zu bilden. Gegen Abend illuminirte ganz Paris und dies Mal freiwillig und mit Enthusiasmus. Die kleine republikanische Partei der Gesellschaft der Menschenrechte allein beschloß, das Eisen zu schmieden, während es heiß war.

Gegen neun Uhr Abends strömte ein Haufen Volks vor den „National“. Ein Journalist redete sie vom Balcon an. Damals war das Bureau des „National“ in der rue Lepelletier, neben dem berühmten literarischen Divan, wo Marrast oft seine Cigarre rauchte. An einem Tische in diesem Divan wurde, was die Nacht über zu thun, beschlossen. Um zehn sah ich drei dieser Männer den Divan verlassen. Der Eine sagte: „es ist nichts geschehen, man wird diese Nacht handeln.“ In demselben Augenblick kam ein Trupp Gassenbuben von den Boulevards her und nahm seine Richtung gegen das Ministerium des Aeußeren. Der Führer dieser Truppe hatte einen Nachttopf

als Helm auf dem Kopfe und schwenkte einen Säbel, mit dem er den Tact zu dem Liede der Marseillaise und der Girondins schlug. Es waren ungefähr vierzig bis fünfzig Gamins, gewiß nicht mehr; ich folgte ihnen bis zu der rue de la paix, wo mich ein Bekannter anhielt. „Siehst Du," sagte er zu mir, „dies Volk sucht einen Mann. Das Volk revolutionirt nur, um einen Dictator zu schaffen. Die Menschen können nichts weniger als Freiheit ertragen. Ihr Instinct treibt sie zum gewaltsamen Gehorsam, weil sie sich nur dadurch am Leben erhalten. Nichts ist dem Volke bequemer, als einem Willen zu gehorchen, nichts ihm schwieriger, als für sich selbst zu denken und zu wollen. Es würde toll werden. Die Menschen haben einen Gehorsams-Instinct, so wie der Castor einen Instinct hat, mit dem Schwanze zu bauen. Schrecklich sind sie nur, wenn der, der ihnen befiehlt, nicht mehr Willen und Kraft als sie hat. Sie rächen sich dann blutig an ihm. Wer ihnen Freiheit läßt, den verachten sie, weil sie ihn schwach und sich selbst ähnlich glauben. Man erlaube ihnen nur von Zeit zu Zeit, sich ein Wenig auszuschreien, was eigentlich zur intellectuellen Gesundheit nöthig ist, und sie bringen alle Opfer, sogar ihr Leben, um gehorchen zu dürfen, ja zwingen einen willenskräftigen Mann, ihnen zu befehlen. Die Völker sind wie die Weiber, die immer n e i n sagen und dem Manne Alles gewähren, und sind, wie Jene, zufrieden —"

Ich habe mir diese Rede Wort für Wort aufgezeichnet, denn sie rettete mir vielleicht das Leben. Kaum hatte er geendet, kaum hatte er bewiesen, daß Ludwig

Philipp nicht der Mann des Volkes sei, so hörte man Schüsse fallen und gleich darauf Zeter und Mord schreien. Es war dies der berühmte Pistolenschuß auf dem Boulevard des capucines, der aus besagtem Gassenbubentrupp gegen die Dragoner an dem Ministerium des Aeußeren gerichtet wurde, worauf die im Garten sich befindenden Truppen Feuer gaben und ungefähr zehn bis zwanzig Personen theils tödteten, theils verwundeten.

Wer that diesen Schuß? Die Einen behaupten, Lagrange habe den Volkshaufen erwartet und er habe geschossen, als man ihm „on ne passe pas“ zurief. — Wer weiß? Vielleicht war's der Junge mit dem Nachttopf.

Nun ging's los. Man schleppte einige blutige Cadaver auf Karren mit Fackeln herum, fuhr sie vor den Büreau's des „National“ und der „Reforme“ vorbei, ließ die Sturmglocke auf Notre-Dame ziehen und baute Barrikaden die ganze Nacht hindurch. Kein Soldat, kein Sergeant de ville widersetzte sich dem Barrikadenbau. Kein Pariser schlief in jener Nacht und, um die Zeit zu verbringen, machte man bei Fackelschein Lustbarrikaden. Es fehlte weder an Wein, noch an Brod, noch sogar an Mädchen. Man ruhte auf den Barrikaden, wie auf großen Heuhaufen bei einer Lustpartie, aus. Niemand wußte was daraus werden sollte. Einige Häupter der republikanischen Partei lächelten und hofften. Sie waren aber ihrer Sache durchaus nicht sicher. Denn es ist etwas Anderes, Barrikaden als Liebhaber bauen, und sie auf Gefahr eines Auges, Beins, Arms, sogar seines Lebens, mit Feuer und Schwert zu vertheidigen!

Zweites Kapitel.

Warum aber ließ die Regierung Barrikaden machen, ohne sich darum zu bekümmern? Warum beschäftigte sich kein Minister, kein General mit der öffentlichen Ordnung? Das hat eine andere Ursache, und hier allein liegt der Knoten der Februar-Revolution.

Man wollte das Eisen schmieden, während es heiß war. Das Ministerium Molé wurde rasch als ungenügend verworfen. Guizot hatte abgedankt und schmollte, statt die Emeute zu bekämpfen. Thiers wurde gerufen. Er schlug Barrot als Collegen vor, in der Hoffnung, der König werde ihm dies verweigern; aber Ludwig Philipp willigte in Alles ein. Thiers schmeichelte sich, populär genug zu sein, um die Barrikaden in ihrem Werden mit einem Worte aufzuhalten. Odilon Barrot besonders glaubte in allem Ernst, einen ungeheuern Einfluß auf das Volk zu haben. Man benutzte daher die Sturmglocke, um den König einzuschüchtern und ihm die Abdankung abzutrotzen. Wäre er ein Mann der Pflicht gewesen, er wäre lieber als König gestorben. In keinem Falle aber durfte er abdanken, ohne Sieger zu sein. Wäre er aber im Jahre 1848 ein Mann der Pflicht gewesen, so würde er es auch im Jahre 1830 gewesen sein und hätte nicht unrechtmäßiges Gut sich zugeeignet. Er machte nur einen

schwachen Versuch, die Nationalgarde anzureden; als diese aber „Vive la réforme!“ schrie, lief er davon und dankte ab.

Die ganze Partei Thiers, der Herzog von Montpensier an der Spitze, arbeitete seit zwei Stunden an dieser Abdankung. Die Seele dieser Intrigue war die Herzogin von Orleans. Der König widersetzte sich einige Augenblicke, die Königin sagte: „Es gibt hier Verräther!“ Nichts half. Die Emeute rückte immer näher. Man schwatzte dem Könige vor, nur seine Entfernung werde das Volk abhalten. Er unterschrieb die Abdankung, sagte kein Wort zu der Herzogin von Orleans; die Königin aber legte ihre Hand sanft auf deren Arm, indem sie sagte: „Gehen Sie, meine Freundin, gehen Sie in die Deputirtenkammer, präsentiren Sie Ihren Sohn.“ Es lag etwas Ironie in diesen Worten.

Nun galt es, die Emeute im Zaum zu halten. Thiers wollte den Marschall Bugeaud, der die ganze Nacht unthätig blieb, nicht dadurch unpopulär machen, daß er ihn die Barrikaden mit Feuer und Schwert nehmen ließ. Er wollte sich den Marschall als Kriegsminister vorbehalten. An seine Stelle wurde Lamoricière ernannt. Odilon Barrot wurde als Emissär dem Volke entgegengeschickt. Er ritt auf einem Schimmel, wie ein König von Yvetot, einher. Auf dem Platze der Madeleine wurde er wie ein Gott empfangen, denn an den Ecken dieses Platzes hatte man die Abdankung des Königs, die Regenz und die Ernennung Herrn Barrot's zum Minister des Innern angeklebt. Kaum aber gelangte er an die rue St. Denis, so wurde er von dem Volke ausgepfiffen, und beschämt

kehrte er zurück. Sein Ruhm dauerte von der Madeleine bis zur rue de le paix, das heißt fünf Minuten. Von da begab er sich in die rue de Grenelle, nahm Besitz von dem Ministerium des Innern, telegraphirte seine Erhebung, wie Aman, in alle Provinzen, ließ ein prächtiges Essen von den Köchen Duchatel's zubereiten, das Ledru Rollin fünf Stunden später mit seinen Kumpanen verzehrte, und begab sich in die Kammer. Thiers eilte um acht Uhr Morgens auf den Carrousselplatz, wo fast dreißigtausend Mann Truppen standen, und hier hörte ihn Genoude, der gegenüber wohnte, von der Treppe herab den Officieren zurufen: „Vor Allem feuern Sie nicht!"

Seit der verfehlten Sendung Barrot's, der mit Abgesandten der Revolution zurückkehrte, hatte das Volk mit den Soldaten, wie man sagt, fraternisirt, und gegen zehn Uhr sah ich ein ganzes Regiment, vom General Bedeau angeführt, die Kolben in die Höhe, von den Boulevards nach dem Concordeplatz ziehen.

Hier begab sich der schauderhafteste Act der Revolution. Fünf und zwanzig Municipalgardisten, auf ihrem Posten in der Ecke der rue des champs élysées, schrieen: „qui vive!" und als man ihnen die Parole verweigerte, gaben sie Feuer, obschon sie Alle ihr Leben einsetzten. Darauf drang das Volk in den Posten und metzelte sie Alle ohne Erbarmen, im Angesichte von drei- bis viertausend Mann Truppen, nieder! Grauenhafteres sah ich nie.

Während dieser Zeit kämpfte ein Trupp Aufrührer und Nationalgardisten der dritten Legion — sie waren keine 200 Mann — vor dem Platze des palais royal

gegen 25 andere Municipalgardisten, die sich lieber verbrennen ließen, als sich ergaben. Der Kampf dauerte keine Viertelstunde. Nemours hatte bereits die Truppen verlassen, war selbst verschwunden, und die Soldaten zogen sich in ihre Kasernen zurück. Es war Alles wie verrückt. Seit die Welt besteht, wurde kein Volkssieg so leicht erkauft. Das Volk drang in die Tuilerieen, wie man in ein Theater dringt. Nicht tausend Mann waren sie, und unter den Tausend nicht hundert, die sich schlugen, und unter den Hundert nicht zwanzig Franzosen!

Der König und die Königin waren fort. Thiers war verschwunden. Die Herzogin von Orleans allein mit Nemours und ihren beiden Söhnen hatten sich in die Deputirtenkammer begeben. Vielleicht hielt diese Idee den Prinzen Nemours ab, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, um die Revolution zu bekämpfen. Ueberall blitzt die Regenz als Blut-Ursache der Revolution durch, denn sie allein war der Vorwand der Usurpation von 1830.

In der Kammer proclamirte Odilon Barrot die Regenz! Die Herren Marie und Crémieux verlangten eine provisorische Regierung. Herr von Genoude allein forderte den Aufruf an das Volk, „appel au peuple.“ „Eine Regierung,“ sagte er, „wie sie auch heißt, ohne den Willen des Volkes, ist eine Usurpation und führt zur Anarchie und zum Despotismus.“ Laroche Jacquelin unterstützte ebenfalls l'appel au peuple. In der That wird immer ein freier Aufruf an das französische Volk die Monarchie zur Folgen haben. Der französische Bauer ist durch und durch monarchisch. — Die Handwerker allein

machen eine Ausnahme, aber auch unter ihnen ist ein großer Theil legitimistisch-monarchisch. Der Franzose will eine freie, folglich eine starke Regierung. Und heute noch ist die Monarchie in Frankreich so populär, als zu Zeiten Heinrich's des Vierten.

Die Republik war nie einheimisch in Frankreich. Sie war eine fremde Mode, ein griechisch-römischer Zopf. Eben so wenig kann hier das englische Parlaments-System heimisch werden. Jedes Land hat seine Institutionen, die ihm in die Haut hinein gewachsen sind. Ich möchte sagen, jedes Volk hat seine politische, so wie seine natürliche Farbe und Gestalt. Alles Fremde darin kann nur durch ein in Blut und Fleisch übergegangenes Verschmelzen gedeihen. Die Institution Frankreich's ist ein allgemeinstimmrechtliches, repräsentatives, durch die Etats généraux vertretenes System. Man kann dieses System erweitern, um es den Fortschritten der Zeit anzupassen, aber es ist und bleibt der Grundpfeiler der französischen Monarchie, und ohne Monarchie in Europa keine Ordnung, folglich keine Freiheit; denn die Freiheit ist nicht die Mutter, sondern die Tochter der Ordnung.

Ledru Rollin verlangte ebenfalls einen Aufruf an das Volk, aber nur in der Absicht, die Regenz zu entfernen. Denn nichts gleicht weniger der Rede, die Ledru Rollin am 24. Februar in der Kammer hielt, als seine Reden, die er acht Stunden später in das Volk schleuderte. Am 24. Februar erklärte er alle und jede Regierung für unrechtmäßig, die das Volk nicht selbst durch seine Stimme eingesetzt habe; kaum aber war er im Hôtel de ville,

so verlangte er die Proclamation der Republik, und drohte Allen mit dem Tode, die nicht seiner Meinung waren, obschon er nur drohte, um das Volk einzuschüchtern. Von Natur ist Ledru Rollin sehr gutmüthig. Der Mensch aber weiß nie im Anfang einer Revolution, wie weit er gehen und in welcher Partei er enden wird. Hätten Danton und Robespierre sich träumen lassen, daß sie sich einander guillotiniren würden, nie würden sie revolutionär gewesen sein! Auch Lamartine erklärte, daß eine bestimmte Form eine Usurpation am Volke sein würde. Und Lamartine blieb wenigstens diesem System vierundzwanzig Stunden treu, und verließ es erst, als man ihm die Pistole auf die Brust setzte, die freilich nicht geladen war.

In diesem Augenblick drang das Volk in die Deputirtenkammer ein und schrie: „vive la république!“ Man drohte dem Prinzen Nemours, der sich entfernte. Bald verschwand auch die Herzogin von Orleans mit ihren beiden Söhnen. Ich bin weit entfernt, der Herzogin von Orleans Muth, Ausdauer und Geist abzusprechen. Doch in diesem Augenblick verlor sie die Geistesgegenwart. Sie hätte vor allem das Wort ergreifen sollen, sie hätte es wagen sollen, sich dem Volke selbst zu zeigen, es anzureden, ja, statt in die Deputirtenkammer zu gehen, hätte sie mit ihren Prinzen durch die Gassen von Paris reiten sollen. Das französiche Volk liebt vor Allem ritterlichen Muth. Es hätte nie einer Frau etwas zu Leid gethan. Wer weiß! Sie wäre vielleicht mit zwanzigtausend Mann Truppen und Nationalgardisten in die Kammer zurückgekehrt, wo höchstens 200 liederliche Jungens tobten und schrieen.

Als sie aus der Kammer verschwunden war, las Ledru Rollin einige Namen der provisorischen Regierung von der Tribüne herab, die mehr oder minder Beifall fanden, und dann hieß es: „A l'hôtel de ville!"

Gegen vier Uhr strömte ein Trupp Debardeurs aus den Tuilerieen, das heißt junge Männer und Weiber, die sich aus den seidenen Vorhängen und Tapeten der Säle weite Pumphosen oder griechische Mäntel geschnitten hatten. Sie begleiteten den Thron Ludwig Philipp's, einen durchbrochenen Sessel, den ein Bube, auf einem Maulesel sitzend, hoch in die Luft schwenkte, indem er rief: „Der Thron Louis Philipp's —zwei Sous!" — Einige Frauen, in einem Maskenballanzuge, hatten die Maulesel bestiegen, die gewöhnlich die Benetzungswagen in den Tuilerieen herumführten, und begleiteten den Thron wie den boeuf gras im Carneval. Der Zug ging vom Concordeplatz über die Boulevards nach der Bastille, wo der Sessel des Königs in einem Freudenfeuer verbrannt wurde. Merkwürdiger Weise sagte ein Handwerker bei dieser Gelegenheit: „Wir verbrennen nicht allein den Thron, wir verbrennen auch das Schaffot." Und er sagte wahr; denn nie war eine Revolution weniger blutgierig, als die von 1848.

Gegen Abend war Paris gegen die Madeleine hin wie todt. Wer auszugehen wagte, strömte dem Hôtel de ville zu. Man hörte Flinten- und Pistolenschüsse, aber nur zum Zeichen der Freude über den Volkssieg. Alle Häuser waren versperrt, bloß Bäcker, Würstler und Weinhändler gaben Alles, was sie besaßen, dem ersten

Besten, der etwas verlangte. Die Stadt, von Barrikaden durchschnitten, hatte weder Gesetz noch Regierung. Kein Mensch hütete, Gott allein beschützte sie. Es trafen sich nicht zwei ehrliche Menschen, ohne sich gegenseitig mit der Phrase anzureden:

„Nous voilà à la grace de dieu!“

Als wären die Menschen nicht immer à la grace de dieu.

Wo aber war Thiers seit der Rückkunft Odilon Barrots von den Barrikaden? Kein Mensch weiß es. Veuillot allein behauptet, Thiers habe sich in einem Keller der Tuilerieen versteckt gehalten, von wo er, mit einer blauen Brille und einer weißen Perrücke versehen, sich gegen Abend auf und davon machte.

Drittes Capitel.

Paris war ohne Regierung, ohne Polizei, ohne Nationalgarde. Letztere zog gegen vier Uhr mit einer selbstgedrehten langen Nase ab und löste sich von selbst auf. Die heißen Köpfe der geheimen Gesellschaften waren im Hôtel de Ville, wo sich die provisorische Regierung bildete. Auf den Straßen hörte man die ganze Nacht nichts als Freudenschüsse, Klopfen an den Läden der Bäcker und Würstler und ausgesungene heisere Stimmen, die das Lied der Girondins parodirten.

Man muß dem Pariser Volk Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es hütete sich vor jedem Unfug. Das Volk wird nur grausam, wenn es von ehrgeizigen Führern irregeleitet wird. Und diese kamen erst später.

Die provisorische Regierung wurde zusammengesetzt von Lamartine, François Arago, Garnier Pagès, den das Volk den Bruder des G u t e n nannte — sein verstorbener Bruder war ein Volksredner der Opposition gewesen — Ledru Rollin, Marie, Goudchaux, der sich bald zurückzog, Flocon und Albert, l'ouvrier.

Marrast und Louis Blanc wurden vorerst als Secretaire der Regierung hinzugefügt. Bald aber verschwand diese Ungleichheit und beide Journalisten wurden selbstständige Mitglieder der Regierung.

Auf den Ruinen der Julireregierung gaben sich der „National" und die „Reform" den Judaskuß. Ihre Einigkeit dauerte aber nicht lange.

Das conservative Element schien vorerst die Oberhand in der provisorischen Regierung zu behaupten. Arago, Lamartine und Marrast waren die geistigen Häupter der Mäßigung. Ledru Rollin, Flocon und Louis Blanc waren die Häupter der Bewegung. Albert sprach nie. Er war der Schatten von Louis Blanc und stimmte mit ihm instinctartig. Die anderen Mitglieder dienten als Ausschlag und Beigewicht zuweilen auf der rechten, zuweilen auf der linken Schale der politischen Wage.

Die erste Lebensfrage, die in dem Rath der Regierung erörtert wurde, war, den Namen des neugeborenen Staates festzusetzen. Ledru Rollin, der in der Kammer dem appel au peuple das Wort geredet hatte, verlangte die Proclamation der Republik. Lamartine hingegen wollte ernstlich die neue Form der Regierung dem Volke überlassen.

Das Volk hatte sich früh am 25. Februar auf dem Greveplatz versammelt und wollte seine neuen Herren von Angesicht betrachten. Es hatten sich bereits rothe Mützen in den Straßen sehen lassen. Die Handwerker, die Mitglieder der geheimen Gesellschaften trugen roth wollene Läppchen am Rocke und an der Blouse. Rothe Fahnen zeigten sich bereits. Man wußte, daß die provisorische Regierung zwischen der Republik und der Regenz schwanke, obschon von letzterer keine Rede war. Man wollte sie einschüchtern, und um zehn Uhr des Morgens war eine gewaltige Bewegung unter den Führern vor

dem Hôtel de Ville, als Lamartine auf den Balcon trat und das Wort verlangte.

Ohne viele Umschweife zu machen, erklärte er: die Republik proclamiren, ohne die Stimme des ganzen Volkes abzuwarten, wäre eine Usurpation der Pariser Minorität über die Majorität von fünf und dreißig Millioneu Franzosen. Diese Rede befindet sich nicht im „Moniteur", aber ich habe sie mit eigenen Ohren gehört, und die „Presse" hat sie wörtlich eingerückt. Bei dieser Gelegenheit feierte Lamartine den größten Triumph seines Lebens. Mit einer Phrase besiegte er die blutige rothe Fahne, indem er sagte: „Le drapeau rouge n'a fait que le tour du champ de mars, mais le drapeau tricolore a fait le tour du monde." Auf dem Champ de mars geschahen in der letzten Revolution die Grausamkeiten des Volkes beim Wiederschein der rothen Fahne.

Seine Rede wurde mit Beifall überschrieen, und von diesem Augenblick an war er das Haupt der conservativen Republik. Der Erfolg hallte in ganz Paris wieder, und bereits am 25. Februar gegen Abend erholten sich die Bürger von ihrem Schrecken, traten mit ihren Gewehren auf die Straßen, scheinbar um die Barrikaden, eigentlich aber, um Paris zu hüten. Jedoch erschienen die Gardisten alle nur mit dem Képi, und jede Decoration war verschwunden. Kein Bürger wagte es, mit dem Zeichen der Ehrenlegion zu erscheinen, ein Beweis, wie sehr dieser Orden von seinem nationalen Prestige verloren hatte. — Und das Verlorene hat er bis jetzt noch nicht eingeholt.

Die Standhaftigkeit Lamartine's dauerte nicht lange. So groß auch sein Erfolg der Menge gegenüber war, im Rathe der provisorischen Regierung fand er weniger Anklang. Dieser Rath war eben nicht auf Rosen gebettet. Mit jeder Minute erschienen bewaffnete Männer und verlangten die Proclamation der Republik. Wurden sie von Louis Blanc und Ledru Rollin geschickt? Wer weiß! Wurde ja Lamartine persönlich mit dem Tode bedroht; es sah eben nicht geheuer auf dem Greveplatz aus. Lamartine glaubte durch sein Nachgeben ein schreckliches Blutvergießen zu verhüten. Er wußte, daß er, der Theorie nach, eine Usurpation begehe, er hatte aber keine Macht, um sein Recht zu schützen. Auf die Nationalgarde konnte er nicht zählen. Die Armee war verschwunden. Das Volk war Herr aller Kasernen in Paris. Viele Soldaten liefen nach Haus und glaubten, die Armee sei aufgelöst. Um sich zu retten, mußten sie sich weit von Paris entfernen. Das war der Lohn ihrer Verbrüderung auf dem Concordeplatz. Lamartine that sich daher Gewalt an und unterschrieb die famose Proclamation; ein Fetzen Papier, der in lakonischem Styl Folgendes sagte:

„Das Königthum, unter welcher Form auch, ist abgeschafft. Keine Legitimität, kein Bonapartismus, keine Regenz mehr!"

Alles, was Lamartine retten konnte, war, daß man die proclamirte Republik unter die Consecration des Volkes stellte. Aber dies war eben eine alberne Redensart. Denn nach der Phrase „plus de légitimité, plus de bonapartisme, plus de régence", was blieb dem

Volke übrig, als die Republik gut zu heißen? Höchstens ließ man ihm ein neues Wort, und auch dieses fand es nicht.

Ich bin fest der Meinung, daß, wenn Lamartine nicht nachgegeben hätte, man ihm durchaus nichts zu Leid gethan haben würde. Gesetzt auch, man hätte sich an ihm vergriffen, wie anders stünd' er da! Wäre es nicht besser für ihn gewesen, auf der Treppe des Hôtel de Ville, als auf dem blutigen Pflaster der Junitage auszugleiten? Nie mehr wird dieses große Herz einen so göttlichen Moment finden, um zu einer Unsterblichkeit überzugehen.

Allerdings hätte er durch diese Erfüllung seiner Pflicht den Bürgerkrieg anfachen können, aber lange würde er nicht gedauert haben, denn am 25. Februar gab es keine zehntausend Republikaner in Frankreich. Durch das Nachgeben Lamartine's fanden sich les republicains du lendemain.

Andererseits hätten die wahren Republikaner viel besser gethan, die französische Nation innerhalb vierzehn Tagen in ihren Wahlcollegien zusammenrufen zu lassen, denn gleich nach der Februar-Revolution, wo die Monarchie so feig und kampflos davonlief, hätte kein Mensch für einen König gestimmt. Die Republik mußte erst ihre rothen Pfoten zeigen. Die Monarchie hat, eben wie alles Menschliche, ihre Gebrechen. Wären die Menschen edel und groß genug für eine Republik, die Monarchie würde nie gekommen sein. Aber selbst Rousseau sagt, daß sie bloß für Engel möglich sei.

Die Frage zwischen Republik und Monarchie wird

immer dieselbe bleiben. Werden oder können die Menschen Engel werden? Giebt's eine Gesellschaft, in der nicht der größte Theil der Menschen mittelmäßig ist; Menschen, die, wenn sie befehlen, statt zu gehorchen, jeden Staat, jede Stadt sogar in vierzehn Tagen auflösen?

Man stelle zweitausend Menschen einen hinter den andern, und ein jeder kommt an, etwas später einer als der andere, aber er kommt frisch und gesund an seine Bestimmung.

Nun stelle man diese zweitausend Menschen in der Fronte Einen neben den Andern, und in fünf Minuten schlagen sie sich einander todt und keiner rückt vorwärts.

Eben so verhält es sich mit der Monarchie und der Republik. In einer Monarchie stehen die Menschen Einer hinter dem Andern. Nicht ein Jeder ist auf seinem Platz, aber er kommt doch an seine Bestimmung. Er rückt vor und ist der Gefahr nicht ausgesetzt, erdrückt zu werden.

In einer Republik hingegen stellen sich alle Menschen Einer neben den Andern. Die ganze Welt ist nicht breit genug. So lange sie stehen bleiben und alignement rechts oder links commandiren, sieht's ganz hübsch aus. Kaum aber heißt es: vorwärts! so stürmt der Eine über den Andern. Ein Jeder will der Erste sein und jeder Erste wird vom Zweiten erdrückt, erschlagen, bis sich ein Stärkerer dem Haufen entgegenstellt und sie mit Gewalt Einen hinter den Andern zurückjagt.

Viertes Capitel.

Mit dieser Proclamation war die öffentliche Gewalt usurpirt. Es war nicht mehr eine provisorische, sondern eine constituirende Regierung. Das große Frankreich beschränkte sich auf den Greveplatz und auf diesem Platze dictirten zweihundert junge Leute, ohne Erziehung, ohne Erfahrung, ohne Genie, ihren Willen und zwangen ihn fünfunddreißig Millionen Menschen auf. Am fünfundzwanzigsten war die Revolution noch frei; sie konnte zwischen dem Principe des Rechts und dem des Unrechts wählen; am sechsundzwanzigsten aber war ihre Wahl getroffen. Sie lag in den Armen des Faustrechts. Von nun an blieb ihr nichts übrig, als auf diesem Wege logisch vorzuschreiten und dieser Weg führt überall durch Koth und Blut zum Despotismus. Alle die Decrete, die dutzendweise im „Moniteur" erschienen, hatten von nun an nur eine secundäre Wichtigkeit. Diese Decrete sind eben so viele Usurpationen über das Volk. Es fragte sich nicht mehr, wer Recht oder Unrecht hatte, Marrast oder Louis Blanc, Lamartine oder Ledru Rollin, sondern wer der Stärkste sei. Auch bildeten sich in der provisorischen Regierung selbst zwei bis drei andere provisorische Regierungen, deren jede auf die Dictatur speculirte, deren jede sich eine geheime Macht schuf, um im Namen des Faustrechts Meister

zu werden. Warum nicht! Wenn Lamartine und Arago das Recht hatten, die Republik zu proclamiren, so hatte es in demselben Maaße Louis Blanc, die Gleichheit des Arbeiterlohns zu decretiren, und, nach Louis Blanc, hätte Proudhon mit demselben Rechte die Abschaffung des Eigenthums decretirt. Dazu bedurfte es bloß einiger wackerer Kumpane, die zuerst Lamartine zu Gunsten Louis Blanc's zu den Fenstern des Hôtel de Ville hinausgeworfen hätten, und dann Louis Blanc zu Gunsten Proudhon's und so weiter. In diesem Cirkel bewegte sich in der That die provisorische Regierung seit dem sechsundzwanzigsten Februar bis zum vierten Mai. Louis Blanc wurde zuerst mit Albert nach dem Luxembourg geschickt, damit er sich dort selbst sein Grab grabe. Es war das eine Kriegslist von Arago und Lamartine. Marrast schuf sich eine besondere geheime Polizei, um die Polizei der Präfectur von Caussidière und Sobrier zu überwachen. Denn auch Caussidière war eine besondere provisorische Regierung. Ledru Rollin, der im Grunde keinen Geschmack an den socialistischen Utopien hatte, hielt sich zwischen beiden Extremen und lauerte auf einen günstigen Augenblick, um sich beider zu entledigen und allein zu regieren. Eben diese verschiedenen Dictatoren neutralisirten sich gegenseitig und ließen den Bürgern Zeit, sich zu erholen und Muth zu schöpfen. Noch mehr. Sie ließen der Masse Zeit, Witze zu reißen. Kaum drei Tage nach der Proclamation der Republik lachte man von Herzen über die vielen verschrobenen Pläne. Man hatte bereits keine Furcht mehr und bald folgte der Kritik eine entschiedene Opposition.

Auch außerhalb des Hôtel de Ville bildeten sich verschiedene Centrums der öffentlichen Gewalt. Das Journal „la Presse" übte eine wirkliche Macht in Paris aus. Dieses Blatt, das fast immer der bestehenden Macht huldigt, wer sie auch sei — nur Guizot persönlich hatte es den Krieg erklärt — suchte Vertrauen in alle Herzen zu gießen. Es setzte ungefähr 80,000 Exemplare ab. Alle Welt ging auf seinem Bureau ab und zu. Ich sah dort Rothschild mit traurigem Gesichte sich über den Brand seines Schlosses in Surêsne beklagen. — Er hat beiläufig dieses Schloß nicht mehr wieder aufbauen lassen. — Wer eine Klage hatte, wendete sich an die „Presse". Sie war eben das Blatt der conservativen Republik. Lamartine war ihr Mann. Doch dies sollte nicht lange dauern.

Im Hôtel de Ville ging's drunter und drüber. Die provisorische Regierung hatte seit achtundvierzig Stunden nicht geschlafen. Alle Männer trugen rothe Armbänder. Die ganze Welt war Regierung, Keiner wollte mehr regiert sein. Der Tisch war von Morgens bis Abends für Alle gedeckt, die in diesem Hôtel sich befanden, und das Haus war immer überfüllt. Die Vorsäle, wo die provisorische Regierung zu Rathe saß, waren von Orleanisten angefüllt, die ihre Huldigung der Republik darbrachten. Die sogenannten treuesten Diener Ludwig Philipp's hatten in 24 Stunden die Entdeckung gemacht, daß sie eigentlich nur verkappte Republikaner waren, daß sie Ludwig Philipp nur so treu gedient, weil sie wußten, er führe zur Republik. Ja, wenn ich alle die nennen wollte, die ich dort sah und von denen die Meisten neue Stellen, neue Posten verlangten und durch die Dummheit der

Republikaner auch erhielten! — Man kennt den Huldigungsbrief des Marschalls Bugeaud. — Kurz, die Majorität der Orleanisten huldigte der Republik, und Viele unter ihnen verlangten gleich ihre Bezahlung.

Unter den Briefen an die provisorische Regierung befindet sich folgender:

„Meine Herren. Nach dreißig Jahren der Verbannung und der Verfolgung glaubte ich das Recht erlangt zu haben, in meinem Vaterlande zu verweilen. Sie denken, daß meine Gegenwart in Paris Veranlassnng zur Verlegenheit (embarras) werden könnte. Ich entferne mich deshalb augenblicklich. Sie werden in diesem Opfer die Reinheit meiner Absichten und meinen Patriotismus erkennen.

Paris, den 29. Februar 1848.

Napoleon Louis Bonaparte."

Kaum war die erste Nachricht von der Revolution in London erschollen, da war Ludwig Bonaparte nach Paris abgereist und hatte seine Karte bei der provisorischen Regierung präsentirt. Sonderbar. Er war es, den das Volk am 26. Februar zwang, den ersten Pflasterstein der Barrikaden wieder zurecht zu legen!

Louis Blanc machte den Vorschlag, ihn festnehmen zu lassen. Lamartine aber setzte es durch, daß man ihn blos bat, sich schnell zu entfernen, was er auch that. Was hätte man aber gethan, wenn der Herzog von Chambord das Beispiel Bonaparte's nachgeahmt hätte? Gewiß! Diesen hätte man arretirt.

Und hernach?

Fünftes Capitel.

Während die provisorische Regierung Gesetze auf Gesetze, Ordonnanzen auf Ordonnanzen folgen ließ, amusirte sich das siegreiche Volk, das heißt das Volk, das nach dem Siege kommt, in den königlichen Schlössern, deren es sich ohne Schwertstreich bemächtigte. Ich weiß nicht, woher der Gebrauch kommt, daß man nach einer jeden siegreichen Revolution den Verbrechern und den Sträflingen die Freiheit giebt, als wäre jede Revolution nur ihrethalben angefangen und durchgesetzt; als kämpfte das siegreiche Volk auf dem Stadtpflaster ausschließlich für Diebe, Mordbrenner u. s. w. Dem sei wie ihm wolle, dieses Gesindel wurde überall freigelassen und dies Gesindel war es, welches das Schloß zu Neuilly plünderte und verbrannte, und sich der Tuilerieen wie einer Veste bemeisterte, allwo es sich als Herr niederließ.

Sonderbar! Bei solchen Gelegenheiten sind immer die Frauen, d. h. die lustigen Mädchen von St. Lazare voran. Sie feuern die Jugend zu allerhand Unfug an und sie endlich geben immer dem Unfug eine rein unsittliche und keinesfalls politische Rolle.

Um sich den Anschein einer socialen Farbe zu geben, bildeten sich diese Weibspersonen in ein militairisches Corps um und gaben sich den Namen „Vesuviennes“.

Sie sollten Waffen tragen und die ausgebildeten Heldinnen der Gassenliebe sollten Offiziersstelle in diesem Corps einnehmen. Es war dies aber bloß ein politischer Jux für die Laffen des Abendblatts. Sie selbst lachten darüber. Man mußte eine Ausrede suchen für die Befreiung von sechshundert solcher Mädchen. Und das Wort Vesuvienne sollte, wenn auch nicht die Sache selbst, doch den Namen beschönigen.

In Neuilly folgte die Strafe auf der That. In diesem Schloß, das von einigen Hundert solcher Paare geplündert wurde, befand sich der Keller Ludwig Philipps, das heißt sein bester Wein. Die Sieger waren bereits alle betrunken und wälzten sich in den Sälen auf dem Parquet herum. Da mit einem Male heißt es: Feuer! Ein Siegestrunkener hatte den Branntwein aus einem Fasse auslaufen lassen. Ein Schwefelhölzchen steckte ihn in Brand. Vergebens suchten die Sieger sich zu retten. Die Stichflamme kroch längs der Kellertreppe von Saal zu Saal und erreichte alle die Liebespaare, die sich zu retten suchten, aber immer trunken, erstickt oder verbrannt zu Boden fielen. Es war ein entsetzlich teuflisches Schauspiel!

Lustiger und zugleich trauriger war der Volksball in den Tuilerieen.

Den 26. Februar las man in feurig illuminirten großen Buchstaben auf dem Triumphbogen in den Champs Elysées folgende Inschrift: „Heute Abend großer Volksball in den Tuilerieen.“ Im ersten Augenblick konnte man diese Inschrift für eine Satyre nehmen. Es war aber eine wirkliche Einladung zu dem Balle, den einige Helden der siegreichen Insurrection mit den Vesu-

viennes in den Tuilerieen gaben. Man tanzte den Cancan in allen Salons des Palastes. Die Boudoirs der Königin und der Herzogin von Orleans wurden zu Cabinets particuliers umgewandelt. Es war dies ein Ball, wie man sie sonst nur in Mabille sah. Er endigte jedoch mit Schlägerei und der Anführer dieser bacchantischen Cohorte ward selbst das Opfer seiner ungezügelten emancipirten Prinzessin, die ihn, wie Brunhilde, ans Fenster hing.

Man hat Caussidière einige Abendschmause in seinem Hôtel der Präfectur vorgeworfen. Es war dies aber bloß ein Kinderspiel gegen den Ball der Tuilerieen. Die provisorische Regierung, als sie dies erfuhr, denn man fragte sie nicht um die Erlaubniß, wüthete. Caussidière selbst fluchte und schalt über die Seinigen, die solchen Unfug duldeten. Und da jedes Uebel, auf die Spitze getrieben, selbst das Gute in sich trägt, so ward dieser Ball die Veranlassung und die Ursache der Reaction in dem Herzen der Revolution selbst. Caussidière beschloß, sich dieses Gesindels zu entledigen und zwei Tage später jagte er es aus den Tuilerieen fort, unter dem Beifall aller Einwohner von Paris, die großen Theils eigentlich gar nicht wußten, was vorgefallen war. Die Blätter selbst enthielten sich aller und jeder Beschreibung. Wer auch konnte oder durfte eine Schilderung von dem Treiben liefern, das während acht Tagen und acht Nächten in den Tuilerieen und besonders in den keuschen Gemächern der Königin und der Herzogin von Orleans thronte. Solche Dinge erzählt man sich unter vier Augen. Beschreiben kann man sie nicht. Mit den Vesuviennes jedoch war's aus!

Sechstes Capitel.

Gewöhnlich nach einer so gewaltigen Erschütterung wie die des 24. Februar kommen mehrere Stöße, Schlag auf Schlag, die eigentlich gefährlicher als die Hauptkatastrophe sind. Wir haben bereits gesehen, daß Lamartine, nachdem er die rothe Fahne besiegt, gezwungen war, gegen seine Principien und seine Rede die Republik zu proclamiren.

Kaum hatte er diese Concession gemacht, so verlangte die Partei der Bewegung die practisch-socialen Consequenzen der Republik, gleich Kindern, die die Frucht mit der Blüthe pflücken wollen. Es war logisch, daß man, nachdem die Republik einmal kategorisch proclamirt war, nur wahre Republikaner an ihrer Spitze haben wollte. Zwar gab sich damals ein Jeder für einen ächten Republikaner aus, ein Jeder pries sich, wie die Verkäufer des Kölnischen Wassers als der einzige ächte Farina an. Das Volk aber, d. h. die Führer einiger geheimen Gesellschaften, wußten sehr gut, daß die provisorische Regierung sehr wenig wahre Republikaner in ihrer Mitte hatte. Es war ihnen auch nicht um die Form, um den Titel zu thun, sie wollten practischen Socialismus, sie wollten eine Lösung der Hauptfragen der Arbeit. Sie hatten Lamartine als Gehülfen angenommen, weil er sich doch so billig und so willig gezeigt, aber sie verlangten vor Allem ein

Haupt, einen Dictator des Socialismus. Das Volk ist in jeder Revolution für die Dictatur, insofern der Dictator sein Geschöpf, d. h. sein Sclave ist, oder sich so stellt.

Es wurde daher beschlossen, der provisorischen Regierung ein Ministerium des Fortschritts abzutrotzen.

Es ist dies ein fast unschuldiges Wort: Ministère du progrès. Wer auch wird sich dem Fortschritt entgegenstellen!

Je nun, wie immer war das Wort sanft und gutmüthig. Die That aber sollte das Gegentheil sein; sie sollte die provisorische Regierung, gelinde gesagt, zum Fenster hinauswerfen und Louis Blanc als Dictator proclamiren; und wenn dies nicht gelang, so geschah es keinesweges kraft des Muthes oder der Tugend der provisorischen Regierung. Louis Blanc allein schrak vor dem Gedanken zurück, er allein fühlte sich einer so großen Mission nicht gewachsen. Soll ich alles gerade heraussagen: Louis Blanc glaubte nicht an sich selbst, so wie alle Revolutionshelden des modernen Europa. Man muß ihnen verzeihen, sie wissen nicht, was sie wollen.

Ich glaube, es war am achten März — Europa weiß wenig von diesem schrecklichen Tage — als früh des Morgens der Greveplatz sich mit mehr als zwanzig Tausend bewaffneten Handwerkern anfüllte. Sie hatten Fahnen und Trommeln. Die Häupter begaben sich zu der provisorischen Regierung und verlangten ein Ministerium des Fortschritts. Die Regierung, erstaunt über ein solch stürmisches Petitioniren, versprach die Frage in Erwägung

zu ziehen. Aber die Abgesandten der Handwerker, statt auf die Antwort der Regierung zu warten, erwarteten nur einen Wink Louis Blancs, um ihre Freunde zu rufen.

Man denke sich die Stellung Louis Blanc's inmitten der provisorischen Regierung. Robespierre, an seinem Platze würde nicht einen Augenblick gezögert haben, denn Robespierre, was man auch über ihn denken und sagen mag, glaubte an seine eigenen Principien. Aber was hätte Louis Blanc als Dictator seinen Socialisten geben können? Die Gleichheit des Arbeiterlohns? — Diese Idee allein raubte ihm acht Tage später seine ganze republikanische Glorie. Uebrigens glaubte er vielleicht Paris noch nicht reif für einen solchen Schlag. Genug, er gab seinen Abgesandten den Wink nicht, und diese kehrten achselzuckend auf den Greveplatz zurück und kündigten ihren Freunden an, daß die provisorische Regierung beschlossen habe, Louis Blanc als Minister des Fortschritts in das Luxembourg zu schicken.

Dem war aber nicht so. Sobald die Massen triumphirend den Platz verließen, verwarf die Majorität der Regierung das Wort ministère du progrès, da eigentlich jeder Minister der Republik ein Minister des Fortschritts sei und sein müsse. Um aber den Wünschen Louis Blanc's und Albert's, der, wie immer, kein Wort sprach, nachzugeben, wurden Beide in das Luxembourg geschickt, um dort, an der Spitze einer Arbeits-Commission, alle Fragen der Arbeit zu erörtern und zu bestimmen. Louis Blanc sicherte sogleich in einem Decret einem Jeden das Recht auf Arbeit zu. Sein Plan war eigentlich, das

Luxembourg früh oder spät dem Hôtel de Ville entgegenzusetzen. Bereits bildeten die Polizei-Präfectur und das Ministerium des Innern zwei besondere provisorische Regierungen. Nun kam noch eine dritte hinzu und zwar die gefährlichste. Nur war Louis Blanc der Mann nicht dazu. Einerseits war er zu ehrlich und zu menschenfreundlich, um eine revolutionär-blutige Rolle zu spielen. Andererseits war er zu naiv in seinen Utopieen, an die seine nächsten Freunde nicht glaubten. Lamartine sagte mir etwas später: „Wir haben Louis Blanc in das Luxembourg geschickt, damit er sich dort ganz allein abnutze", und hierin hatte sich Lamartine nicht getäuscht.

Siebentes Kapitel.

Inzwischen entstanden in Paris mehrere neue republikanische Blätter. Lamenais gründete „le peuple constituant," Raspail „l'ami du peuple". Beide Kämpen der Demokratie, so wie Michelet, wurden von dem Volke sowohl, als von der provisorischen Regierung vergessen. Raspail wollte sich sogleich rächen, indem er die Regierung heftig angriff; aber die Zeit war zur Reaction nicht reif, und dann war Raspail nicht der Mann dazu. Die Nummer, in welcher er Lamartine angriff, wurde von den Studenten öffentlich verbrannt.

Herr Bareste, der von Salvandy, als er Minister des öffentlichen Unterrichts war, nach Deutschland geschickt wurde und bei dieser Gelegenheit dort die Universität Heidelberg entdeckte, gründete das Blatt die „Republik". Einige Tage später gründeten Sobrier und Cahaigne „la Commune de Paris", und endlich wagte es die Orleanistische Partei, die „Assemblée nationale" als Mittelpunkt zu gründen.

Die provisorische Regierung empfing fast jeden Tag verschiedene Deputationen von Handwerkern und Kaufleuten aller Art. Die Einen legten ihre Gabe, die Andern ihre Klagen und ihre Bitten auf den Altar der Republik. Die Mitglieder der Regierung wechselten gegen-

seitig ab, um diese Deputationen mit einer patriotischen Rede abzufertigen. Mehr allerdings konnten sie nicht thun in diesem Augenblick. Aber auch der Reden wurden sie bald müde, und am Ende antwortete man mit Geberden und Händedruck. Marrast jedoch schlichtete so manchen Streit mit seinen Reden. Er allein war praktisch in seinen Ansichten.

Unterdessen kamen die politischen Gefangenen, die Pensionnaires Ludwig Philipp's, in Paris an. Etwas zu spät jedoch, denn die Regierung war ernannt und anerkannt. Mehrere unter ihnen nahmen verschiedene öffentliche Aemter an, die Haupt-Rädelsführer spielten jedoch die Spröden und sparten sich für die künftigen Revolutionen. Barbés ließ sich zum Obersten der zwölften Legion, der Volks-Legion, ernennen. Blanqui stiftete einen Club, in der Hoffnung, ihn bald als Hebel gegen die arme provisorische Regierung anzuwenden.

Lamartine hatte sich gegen die Clubs ausgesprochen. Er ahnte Unheil von ihnen. Vergebens. Er hatte A gesagt und mußte nun auch B buchstabiren. Ich wohnte der ersten Sitzung des Blanqui'schen Clubs in der Rue Grenelle St. Honoré bei. Ein Redner sprach drunter und drüber über eine Arbeitsfrage, während Blanqui Briefe schrieb. Sein blasses Gesicht, sein kurzgeschnittenes Haar, sein kurzgestutzter Bart, sein ganzes Wesen war das eines Verschwörers, geboren und erzogen, um sein Leben im Gefängniß zu verbringen. Barbés ist nobler in seinen Geberden, aber auch er hat etwas Fatales in den Zügen. Huber hingegen, ein Elsässer, der seine

ganze Jugend im Gefängniß verbrachte, sieht eher einem Wiedertäufer, als einem Verschwörer ähnlich.

Mit der Bewegung hielt die Reaction Schritt. Die Besiegten hatten sich in die Reihen der Sieger gemengt, und da sie zahlreicher und einflußreicher waren, so schienen sie eigentlich die Sieger. Auch sie bildeten Clubs, namentlich den Club der Nationalgarde in der Reitbahn von Fitte, einen andern in der Passage Jouffroy, einen dritten in dem zehnten Arrondissement. Die Zahl der Clubs wuchs mit jedem Tage. Bald zählte man ihrer dreihundert. Die „Commune de Paris" sollte eigentlich der „Moniteur" aller Clubs sein, aber bald druckte sie bloß die Reden ihrer eigenen Freunde ab, und diese waren Alle von der heftigsten sogenannten socialen Farbe.

Auch die Fremden gründeten Clubs, und es waren eben nicht die gemäßigtsten. Deutsche und Italiener verlangten Waffen und Soldaten, um die Revolution in ihr Land zu transportiren.

Gleich nach dem Sturze Ludwig Philipp's hatte Girardin die Republik acclamirt. Intim mit Lamartine verbunden, zählte er gewiß auf dessen Freundschaft. Er suchte sich mit seinen alten Feinden, den Republikanern, zu versöhnen und benutzte dazu eine Manifestation, die die Freunde Carrel's auf dem Kirchhof zu St. Mandé machten, wo dieser Held des „National", der von Girardin in einem Duell erschossen war, begraben lag, und wo ihm die republikanische Partei ein Denkmal errichten ließ. Gewiß, Carrel würde, wenn er noch gelebt hätte, ein gemäßigter Republikaner gewesen sein. Girardin begab

sich auf den Kirchhof, und im Angesichte der Statue seines Opfers proclamirte er die neue Einigkeit der Republikaner von Gestern und von Morgen.

Dieser Schritt schuf ihm nicht einen Freund mehr. Seine Macht jedoch war sehr stark. Sein Blatt hatte damals 75,000 Abonnenten. Bald jedoch wechselte es Ton und Farbe.

Lamartine hatte sein friedliches Manifest publicirt. Es war dies aber bloß ein diplomatischer Sieg; denn während er die „Non- intervention" erklärte, lieferten Ledru Rollin und Flocon den Deutschen und den Belgiern Waffen, um in ihr Land zu dringen. Wußte Lamartine darum? Vielleicht.

Endlich jedoch publicirte der „Moniteur" zwei Decrete, von denen das eine eine Nationalversammlung durch allgemeines Stimmrecht auf den 9. April 1848 zusammenrief, während das zweite die Wahlen der Nationalgarde, ebenfalls mit allgemeinem Stimmrecht, auf den 18. März ansetzte.

Durch die Nationalgarde hoffte die provisorische Regierung eine Armee gegen die vorgerückte Partei des Fortschritts und zugleich gegen die sogenannten zurückgebliebenen Parteien zu werben.

Mit der Einberufung der Nationalversammlung, (ein Sieg Lamartine's) hoffte die Regierung der Anarchie zu entgehen und der Republik einen legalen Boden zu geben.

So rasch aber schreitet man nicht durch die Unordnung zur Ordnung.

Achtes Capitel.

Unter Ludwig Philipp's Regierung hatte Louis Blanc eine Broschüre erscheinen lassen, „Organisation du travail", ein neues Wort, von Fourier erfunden. Die Kritik dieser Broschüre ist scharf und talentvoll, sobald aber der Verfasser ins Practische übergeht und die Gleichheit des Arbeitslohnes vorschlägt, fällt er in eine unmögliche, unausführbare Utopie.

Kaum im Luxembourg etablirt, dachte Louis Blanc an die Ausführung seines Planes. Vergebens machten ihn alle seine Bekannte und Freunde, worunter ich selbst, auf die Gefahren aufmerksam, die ein solcher Vorschlag mit sich führte; vergebens schlug ihm seine eigene Commission der Arbeit andere Mittel vor; der Schriftsteller war in Louis Blanc hervorragender als der Staatsmann. Es schien ihm eine Feigheit, seine Broschüre so vaterlos zu verlassen. Hatte er als Besiegter unter dem Königthum den Muth seiner Meinung, warum sie jetzt als Sieger aufgeben?

In der That war und ist Louis Blanc nichts als Schriftsteller.

Nichts eindruckvolleres kann man sich denken, als die erste Volkssitzung in dem ehemaligen Saale der Pairskammer. Alle die Fauteuils, die vor acht Tagen

noch mit brodirten Männern prunkten, wurden von Handwerkern in Blousen besetzt. Auf einigen sah man Arbeiterinnen mit Tüchern um das Haar. Man muß diesen Leuten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihr Betragen war ernst und würdig. Sie fühlten die Wichtigkeit dieser Umwälzung und von Unfug war keine Spur.

Louis Blanc mit zugeknöpftem Fracke — es war dies die Mode der Redner — trat auf die Tribüne. Was mir an ihm mißfiel, war das Bouquet, das er sich überreichen ließ, eine Nachahmung Robespierre's. Sein Wort war fest und scharf ausgesprochen. Es steckt ein Redner in Louis Blanc. Er articulirt fein und verständlich, mit etwas Emphase. Er sprach zuerst über die gefallene Regierung und über den Sieg des Volkes. So lange er sich auf Allgemeinheiten beschränkte, hatte er allgemeinen Beifall, als er aber am Ende seine Gleichheit des Arbeitslohnes losließ, senkten sich die Häupter seiner Zuhörer. Einige seiner eingelernten Abgesandten der Arbeit allein zollten ihm Beifall. Das Ganze jedoch war verfehlt, und Lamartine schmunzelte, als man ihm Bericht über diese erste Sitzung der Generalstaaten der Arbeiter lieferte.

Einstweilen konnten die Arbeiter die Gleichheit des Lohnes annehmen, weil es keine Arbeit mehr gab. Sobald es aber gilt, zu arbeiten, will keiner dem andern gleich gestellt sein, weil es in der Natur des Menschen liegt, sich auszeichnen zu wollen, weil der Mensch überhaupt überall seine Individualität behauptet. Daß der Beste durch das Gesetz dem Schlechtesten gleich sei, das duldet

auch der schlechteste Arbeiter nicht, weil er sich eben immer für einen der besten hält.

Uebrigens würde das System überall zur allgemeinen Faulheit und Nichtarbeit führen.

Man hätte Louis Blanc erlaubt, die Rolle eines friedlichen Robespierre zu spielen, ja man hätte ihn gefürchtet, würde er die Häupter seiner Widersacher verlangt haben. Man lächelte aber zu seiner Gleichheit des Arbeitslohnes, und gleich nach der ersten Sitzung seines Arbeiter-Congresses verschwand sein Nimbus. Auch ließ er bald seine Utopie fallen und suchte seine Arbeiter politisch zu organisiren. Der sechszehnte April war ihm bestimmt. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Neuntes Capitel.

Die Lebensfrage für den Augenblick war die finanzielle. Trotz aller Acclamation waren Handel und Betrieb verschwunden. Die Fallissements häuften sich dutzendweise, die meisten jedoch aus gieriger Speculation. Die Arbeit wurde auf zehn Stunden täglich reducirt. Wahre Ironie, denn es gab nirgends Arbeit. Die provisorische Regierung etablirte ein comptoir d'escompte national, das heute noch besteht; alles das half nichts.

Goudchaux trat bald sein Amt Herrn Garnier Pagès ab, und dieser erfand die Fünfundvierzig-Centimessteuer, um die Finanzen vor Bankerott zu schützen.

Man muß gestehen, die moderne Industrie genießt ein Privilegium, wie es die Feudalität nie kannte. Blüht ein Staat, so steckt sie 25, ja 50 Procent in die Tasche, ohne einen Heller Steuer zu bezahlen (alle Eisenbahngesellschaften können das beweisen), während der Ackerbau kaum drei Procent einträgt. In bösen Tagen hingegen steckt die Industrie ihr Portefeuille in die Tasche, erklärt sich bankerott, ja verlangt Hülfe vom Staat, und der Ackerbau allein muß die unerwarteten Lasten tragen. Die 45 Centimes fielen meistentheils auf den armen Bauer, und obschon sie die Finanzen gerettet haben, so haben sie doch viel dazu beigetragen, den Landmann

gegen die Republik aufzubringen. Statt Freiheit hatte der Bauer einige Lasten mehr und andererseits weniger Einnahme.

Die öffentliche Zuversicht schwand von Tag zu Tag. Sie würde sich bald wieder gefunden haben, wenn die Nationalversammlung rasch zusammen getreten wäre, so wie es im Plane der conservativen Partei der provisorischen Regierung lag. Eben das aber wollte die revolutionäre Partei in derselben Regierung vermeiden. Die conservative Reaction ward ihr zu mächtig. Sie hieß sich républicains du lendemain und machte sich lustig über die kleine Zahl der républicains de la veille. Sie warf diesen vor, mehr Gefängnisse als Talente zu haben. Die Blätter witzelten über die sogenannte Organisation der Arbeit. Reactionäre Schuster kündigten an, daß sie von nun an nur noch einen Stiefel machen würden, da zwei Stiefeln zu sehr aristokratisch wären. Pflasterer verlangten bloß im Zimmer zu arbeiten; Alles jedoch für die Zeit der Zukunft, wenn je die Arbeit wieder erscheinen würde. Nicht etwa, daß die Partei Ledru Rollin's die Reaction in ihrem Princip fürchtete, — es waren lauter Orleanisten, die sich überall als versteckte Republikaner ausgaben, — sie fürchtete sie bloß als politische Nebenbuhler. Die Provinzen gaben laut den Reactionären ihren Beifall. Weder Adel noch Bürgerthum wanderten aus und sie schienen sogar entschlossen, den politischen Kampf muthig anzunehmen. Es wurde daher beschlossen, die Wahlen für den 9. April zu verhindern und die reactionären Orleanisten durch Gewaltdrohungen einzuschüchtern. Man zählte

hierbei ein wenig auf ihre natürliche Feigheit, denn eine Partei ohne Princip gleicht überall einer Mauer ohne Kitt. Einige Fußtritte und die Steine rollen von einander ab. Es wurde daher beschlossen, ihr einige Fußtritte zu geben, um zu sehen, ob dies ihre Züge verändern würde.

Bis zum 12. März war die Sprache Ledru Rollin's immer gemäßigt, ja etwas süß. In seinen Circularen an die Maires sprach er von der Einheit Aller Bürger, ja er sprach von Großmuth, die jedoch nicht in Schwäche gegen die Besiegten ausarten dürfe. Seine Republik hieß la république pour tous, eine ideale Republik, die Niemanden verfolge und alle Religionen, alle Meinungen respectire.

Plötzlich änderte sich diese Sprache.

Der Telegraph hatte den 11. angekündigt, daß der Prinz von Joinville und der Herzog von Aumale sich in dem Solon eingeschifft hätten, um sich nach Gibraltar zu begeben. Beide Prinzen standen an der Spitze einer Armee von 100,000 Mann wohlgeübter Truppen. Sie verließen sie, schrieben einen sehr höflichen, gütigen Brief an Arago und begaben sich nach Gibraltar.

Den andern Morgen läßt Ledru Rollin sein erstes wahres Circular los. Er schreibt an seine Commissarien:

„Eure Vollmachten sind unbegrenzt. Als Agenten einer revolutionären Autorität müßt ihr revolutionär sein. Die Erziehung des Volkes ist noch nicht gemacht„ — eine Erziehung, die achtzehn Jahrhunderte zählt. — „Prüft die Candidaten zur Nationalversammlung **streng**, nur die sind zu empfehlen, welche der republikanischen Gesinnung die meisten Garantieen bieten."

Endlich drohte er einer nichtrepublikanischen Versammlung mit dem Zorne des Pariser Volks.

Ledru Rollin war logisch in seinen Consequenzen.

Zweihundert Republikaner hatten die provisorische Regierung gezwungen, die Republik zu proclamiren; seine sechs und achtzig Commissäre sollten ähnlich mit Frankreich verfahren. Sie hatten dazu dasselbe Recht.

Dieses Circular brachte großen Effect hervor. Man summte, brummte, aber verkroch sich. Es regte sich keine Muskel. Keiner wagte es, zu protestiren, und eine große Zahl Orleanisten, die am meisten gegen die Republik schrieen, machten schon Anstalten, sich an Ledru Rollin's Partei anzuschließen.

An demselben Tage erklärten der „National", die „Reform" und die „Democratie", daß Jedweder, der nicht Republikaner sei, als Verräther am Vaterlande betrachtet werden müsse.

Ledru Rollin's Circular empörte mich, obgleich ich bis zu jener Zeit ein strenger, aber gemäßigter Republikaner war, weil ich erkannte, daß es leere Drohungen enthielte; die Reactionäre schwiegen. Ich aber sagte mir, daß Frankreich die Republik nicht als Kleid aufgezwungen werden dürfe. Robespierre war ein anderer Mann, als Ledru Rollin, und es gelang ihm nicht, mit Gewalt seine Republik durchzusetzen. Wie konnte es Ledru Rollin, ein Redner ohne Mark und Gedanken, wagen, eine ganze Nation mit bloßen Drohungen einzuschüchtern?

Ich bat Girardin um Erlaubniß, in seiner „Presse" einen Brief dagegen schreiben zu dürfen. Er gab mir sie,

und ohne sein Cabinet zu verlassen, schrieb ich folgenden Brief an Girardin unter dem Titel:

Eine Lebensfrage.

Paris, den 13. März 1848.

„Ich bin immer Republikaner gewesen, eher zu viel als zu wenig; ich habe meinen Geist und meine Feder zu Gunsten der Arbeiter gebraucht, während der „National" sie wegwerfend behandelte. — Ich war seit drei Jahren Mitarbeiter der „Democratie", die der „National" stets bekämpfte — aber ich fange jetzt an, zu glauben, daß es leichter war, Republikaner unter Louis Philippe zu sein, als alles Andere unter der Republik. Mit einem Worte, es scheint, daß nichts weniger frei ist, als die Regierung der Freiheit.

„Das Circular des Hrn. Ledru Rollin gleicht dem Circular des Hrn. Duchatel aus dem Jahre 1845 fast auf's Haar. Hr. Duchatel verlangte „Ministerielle", gleichgültig von welcher Bedeutung, Herr Ledru Rollin verlangt „Republikaner", gleichgültig von welcher Werthlosigkeit.

„Das ist noch nicht Alles! Der „National", die „Reform" und die „Democratie" erklären Jeden für einen Vaterlandsverräther, der nicht Republikaner ist. Herr Guizot begnügte sich Alle blind und Feinde zu nennen, die sich ihm nicht anschlossen. Wir sind weit vorgeschritten. Wer nicht der Ansicht der Redacteurs des „National", der „Reform" und der „Democratie" ist, ist nicht blind — man verzeiht dem Blinden — er ist nicht Feind — man versöhnt sich mit seinen Feinden — nein, er ist

ein Verräther, das heißt ein Mensch, werth, in Stücke zerhauen zu werden.

„Unter Louis Philippe gab es Republikaner in den Kammern, und in einer Republik soll es Mitgliedern der National-Versammlung verboten werden, monarchisch gesinnt zu sein?

„Aber Ihr neugeborenen Souveraine, Eure Republik ist noch gar nicht durch die Mehrheit des französischen Volkes sanctionirt. Sie wird es werden, aber bis zu diesem Augenblick existirt sie nur durch die Gewalt des Stärkeren. Selbst nachdem sie durch die Mehrheit anerkannt sein wird, etwas, woran ich nicht zweifle, hat die Minorität unbedingt das Recht, zu denken, was sie will. Dieses Recht habt Ihr unter der Monarchie proclamirt. Weil jene Euch dieses Recht verweigerte, ist sie gefallen. Folgt diesem Beispiel und Ihr werdet demselben Schicksal, den unerschütterlichen Gesetzen der Logik, unbedenklich erliegen. Die Logik, das ist Gott!

„Von dem Augenblick an wo Ihr glaubet, allein durch die Gewalt regieren zu können, von dem Augenblick, wo Ihr nur eine Partei bildet — von dem Augenblick endlich, wo Ihr Frankreich in Sieger und Besiegte theilt, werden alle edlen Seelen, alle auserlesenen Geister auf Seiten der Besiegten stehen wollen. Nur die Mittelmäßigen und die Unfähigen werden Euch bleiben, die durch Gewaltthätigkeiten zu ersetzen suchen werden, was ihnen an wahrer Kraft abgeht. Gewaltthätigkeiten sind immer ein sicheres Zeichen der Schwäche. Die Kinder selbst sind nur heftig, weil sie schwach sind.

„Wie! Ihr seht mit Mißtrauen auf Alle, welche ihre Gesinnung geändert haben und jetzt Republikaner geworden sind? Das ist ein Affront, den Ihr der Republik anthut. Es ist also nicht möglich, daß ein Monarchist Republikaner wird? Die Republik ist also mehr werth, als die Monarchie! Es gibt also weder mehr Freiheit, noch mehr Ordnung, noch mehr Glück in der Republik, als in der Monarchie!!

„Zuerst läugnet Ihr, daß ein Monarchist Republikaner werden könne, und dann erklärt Ihr Alle für Vaterlandsverräther, welche nicht Republikaner sein werden.

„Die Wahrheit ist: Furcht und Schrecken beginnen zu herrschen. Nicht die Furcht vor der Guillotine, aber die Furcht vor Verdacht und Denunnationen. Jeder besorgt, daß der Andere nicht seiner Meinung sei. Deshalb kann auch Niemand Vertrauen zu sich selbst gewinnen. Die Aufgabe der Presse ist es, die Republik und die Republikaner zu retten. Frankreichs Wohl fordert die Vereinigung aller Männer von Talent, Kraft und Mäßigung, und besonders ihren **Muth**. Es ist nothwendig, daß alle freien Journale einmüthig und entschlossen vorangehen, um denen überlegen zu bleiben, welche Gewaltthätigkeiten und Intoleranz predigen.

„Die Girondisten wurden nur besiegt, weil sie feige waren. Wir sind nicht Girondisten, und schon gibt es einen Berg.

Alexander Weill."

Es ist bekannt, daß kleine Ursachen große Effecte hervorbringen. Dieser Brief, der am 13. März 1848 in der „Presse“ erschien, war eine dieser kleinen Ursachen. Er hatte einen ungeheuren Erfolg, nicht eben wegen seines Inhalts, sondern, weil er der Ausdruck der erstickten öffentlichen Meinung war und mit der Wahrheit deutsch-derb herausplatzte. Alle französischen Provinzialblätter druckten ihn ab. Er wurde in allen Clubs gelesen und im Club der Nationalgarde mußte Clément Thomas, ein Candidat Ledru Rollin's, auf seine Candidatur augenblicklich verzichten. Ein Herr aus der Faubourg St. Germain bot mir 10,000 Frs. an für die Erlaubniß, den Brief in allen Dörfern anschlagen zu dürfen. In Paris wurden mehr als 100,000 Exemplare verkauft, und später erhielt ich daselbst 18,000 Stimmen als Volksrepräsentant, ohne daß ich das Mindeste dafür that, ohne daß mich ein Wähler anders als durch diesen Brief kannte. Freilich setzte ich mich der Gefahr aus, das Opfer meiner Freunde von gestern zu werden. Als diese aber selbst zum Theil mir Recht gaben, erhielt ich von allen Seiten Ermuthigungen und Einladungen. Aus Compiegne, aus Bordeaux forderte man mich auf, dort als Candidat für die Nationalversammlung aufzutreten. Als ich einen zweiten Brief Girardin zwei Tage später brachte, sagte dieser zu mir: „Ihr erster Brief hat zu vielen Erfolg gehabt. Mein Blatt, das bin ich. Von heute an werden Sie keinen politischen Artikel mehr in der „Presse“ zeichnen. Entweder ich ersticke Sie, oder Sie ersticken mich. Gründen Sie ein Blatt, ich gebe Ihnen 25 Francs täglich dazu.“

Ich konnte nicht umhin zu lächeln. „Sie werden," sagte ich endlich, „meine angefangene Opposition fortsetzen, wahrscheinlich mit größerem Talent, aber keinesfalls mit derselben Uneigennützigkeit. Sie werden persönlich werden. Mich fürchtet die provisorische Regierung nicht, ich bin ihr zu klein dazu, aber Ihnen wird sie bald das Handwerk legen. Beide vereint könnten wir etwas Bedeutendes in der Republik stiften, Sie allein verderben gewiß das Begonnene."

„Man kommt nur allein an's Ziel," antwortete mir Girardin.

„Ja," erwiederte ich, „allein, wenn man als Statue von Karyatiden über die Andern erhoben wird, — aber diese Träger müssen tüchtige Arme haben. Allein aber neben der Menge wird man bald erstickt, so stark auch das Talent ist. Ich gebe der „Presse", von Ihnen allein redigirt, nicht einen Monat Einfluß. Der erste beste demokratische Schreier wird Sie beim Volke überflügeln."

„Genug," sagte Girardin, „ich fühle mich noch allein stark genug."

Vierzehn Tage später ward die „Presse" freiwillig gezwungen, alle und jede Opposition einzustellen.

Sechs Wochen später verkaufte „le Père Duchêsne" sechstausend Exemplare mehr in Paris als die „Presse".

Ich habe seither keinen politischen Artikel mehr in der „Presse" publicirt. Nicht etwa, daß ich mir schmeichele mehr Talent als Girardin zu haben: seine bekannte Persönlichkeit war das Hinderniß eines politischen Erfolgs. Mit Recht oder Unrecht wirft man ihm vor, daß

er vor allem Minister sein will. Er würde den Teufel vertheidigen, ernennte ihn dieser zum Minister. Sogar wenn er Recht hat, zuckt man die Achseln und sagt: „Er will Minister werden!" Es ist das eine Verleumdung insofern, als Girardin mit sich selbst eben so wenig als mit Andern zufrieden sein würde. In Ermangelung anderer Reformen würde er beständig sich selbst reformiren. Und zu seinem Unglück gelingen ihm alle Unternehmungen hinsichtlich des pecuniären Erfolgs. Seine größte Strafe würde sein, als Millionär wie der erste beste Börsenspeculant zu sterben!

Zehntes Kapitel.

Die „Presse“ setzte die angefangene Opposition kriegerisch fort und weil eben die Luft reactionär war, glaubten einige Orleanisten, die Zeit wäre schon da, um eine Revanche zu nehmen. Sie glaubten, die Opposition gegen Ledru Rollin geschähe ihnen zu Liebe. Die „Presse“ rückte sogar einige Briefe vom Prinzen Joinville ein. Dem war aber nicht so. Man liebte allenfalls die terroristischen Circulare Ledru Rollin's nicht, ja man wagte es, sie zu zerreißen; aber man liebte noch viel weniger die gefallene Monarchie, die eben, wie Lamartine sagte, nicht von den Waffen, sondern von der allgemeinen Verachtung besiegt wurde.

Jedermann erinnert sich, daß die Grenadiere der Nationalgarde sich zu der provisorischen Regierung begaben, um sie zu bitten, ihnen die Bärenmützen zu lassen. Es war dies am 16. März und jener Tag heißt la journée des bonnets à poil. Marrast hatte nämlich allen und jeden Unterschied der Uniformen in der Nationalgarde unterdrückt, in der überlegten Absicht, einerseits die Handwerker mit den Bürgern zu vereinen, andererseits aber, um jede Aristokratie dieser Orleanistischen Garde ohnmächtig zu machen. Wenn man sich die Mühe geben will, die „Presse“ vom 15. März zu lesen, so wird

man sich überzeugen, daß dieser Schritt der Anfang einer Orleanistischen Verschwörung gegen die Republik war Dieses Blatt scheute sich nicht, einen wirklichen Schlachtplan zu publiciren. Alle Legionen sollten auf dem Kampfplatz erscheinen und einer jeden wies die „Presse" ihren Platz an von der Bastille bis zum Triumphbogen. Es handelte sich um nichts Anderes, als sich in das Hôtel de Ville zu begeben — allerdings ohne Waffen, bloß den Säbel in der Scheide — dort gegen die Abschaffung der Bärenmützen zu protestiren und bei dieser Gelegenheit Ledru Rollin mit seiner Partei zum Fenster hinauszuwerfen. Lamartine sollte Dictator werden, aber für Girardin war eine bedeutende Rolle vorbehalten.

Statt aber in Massen zu erscheinen, erschienen nur ungefähr sechs bis sieben hundert Mann, worunter drei hundert Legitimisten, die hier wie so häufig die Dupes der Orleanisten und Bonapartisten wurden. Die republikanische Presse hatte Wind von dem reactionären Plan. Sie schickte einige Hundert Arbeiter auf den Grêve-Platz, um den Nationalgardisten den Weg zu versperren. Der General Courtois kam ihnen auch zuvor. Kurz, der Plan mißlang, unter allgemeinem Hohngelächter.

Die „Presse" erhielt ihre erste lange Nase. Sie sollte aber bald ihre Revanche nehmen. Und die Nationalgarde selbst erhob sich bald von diesem Schlag.

Eilftes Capitel.

Es ist wahrscheinlich, daß die provisorische Regierung den Plan der Bärenmützen kannte. In ihrer Mitte selbst war Zwiespalt. Lamartine hatte das Circular Ledru Rollins öffentlich widerrufen. Marrast erklärte sich dagegen im „National". Den Abgesandten der Bärenmützen, die man bis zur Regierung kommen ließ, sagte er mit strenger Miene, „daß ihr Schritt zu entgegengesetzten Schritten Anlaß geben könnte."

Die republikanische Partei hatte seit acht Tagen alles angewendet, um die Wahlen wenigstens einen, wo möglich drei Monate hinaus zu schieben „Die Reaction," sagte sie in ihren Blättern, „hebt das Haupt empor." In den Clubs legte man den Candidaten blos die Frage vor: „Sind Sie gegen oder für das Circular Ledru Rollins?" und die wärmsten Anhänger dieses Mannes wagten es nicht, sich für sein System zu erklären. Deswegen predigte Cabet in seinem Club die Nothwendigkeit, sich in Masse in das Stadthaus zu begeben, um die Vertagung der Wahlen und die Entfernung der Truppen aus Paris zu erpressen.

In der That standen die Sachen der strengen Republikaner sehr schlecht. Fast in allen Provinzen traten die besiegten Orleanisten als Candidaten zur National-

Versammlung auf. Sogar Thiers wagte es, ein Circular in dem Departement des bouches du Rhone an die Wähler zu richten, in welchem er sich für die Republik erklärte, die er zu befestigen hoffe. Er fügte hinzu „qu'il ne resisterait jamais à la force des choses", das heißt mit andern Worten, daß er jede Staatsform anerkenne. Oeffentlich witzelten die Republikaner über diese Bestrebungen. „Wenn Ihr doch so gute Republikaner seid," sagten sie, „warum habt Ihr achtzehn Jahre gewartet?" Unter vier Augen aber sprachen sie ihre Besorgniß aus, von jenen, wenn auch nicht besiegt, doch übervortheilt zu werden.

Das Circular Ledru Rollins hatte, wie ich bereits berichtete, den Zweck, den Besiegten Furcht einzujagen. Da es aber gerade den entgegengesetzten Effect hervorbrachte, so wurde beschlossen, statt mit Dinte, Feder und Wort, Mann gegen Mann aufzutreten. „Die Bürger glauben, sie seien Meister von Paris, zeigen wir ihnen das Gegentheil," so predigte man öffentlich in den demokratischen Clubs. „Lassen wir unsere Truppen marschiren (d. h. die Handwerker) und wir werden sehen, wo die Macht, wo der Muth ist!"

Seit dem 9. März wurden Emissäre ausgeschickt, um die Massen der Arbeiter in und um Paris zu versammeln. Wahrscheinlich würden auch ohne den Versuch, wegen der Bärenmützen, die Clubs eine Promenade in Masse zum Hôtel de Ville unternommen haben. Dieser Schritt aber beschleunigte die Manifestation und am 16. März Abends wurde Befehl ertheilt, sich marschfertig zu halten.

Louis Blanc, Ledru Rollin, Flocon und Albert wußten um diese Manifestation, doch fürchteten sie dieselbe ebenfalls, wie Lamartine und Marrast. Sie wußten, daß Cabet und Raspail an der Spitze dieser Bewegung standen, und beide waren der provisorischen Regierung feindlich gesinnt. Glücklicher Weise aber war Blanqui ebenfalls dabei und dieser liebte weder Raspail, noch Cabet, noch Barbés. Die repulikanische Partei war nicht einen Tag einig. Daher alle ihre Niederlagen. Und was die Sache noch schlimmer machte, ihre Uneinigkeit beruhte blos auf persönlichem Ehrgeiz.

Es wäre unmöglich gewesen, eine solche Menschenmasse, wie sie am 17. März erschien, in zwölf Stunden zu vereinen, hätte man nicht die Manifestation seit zehn Tagen vorbereitet. Mehr als hundert und fünfzig tausend Blousenmänner erschienen gegen zehn Uhr des Morgens und marschirten, zehn in jeder Reihe, vom Champ de Mars gegen das Hôtel de Ville. Auf ihren Fahnen las man „à bas Henri V.!“ (kein Mensch dachte an ihn,) „à bas les aristocrates,“ „à bas les riches!“ Viele dieser Fahnen hatten gar keine Inschrift. Man sang, wie immer, den Chor der Girondisten. „Mourir pour la patrie, c'est le sort le plus beau, le plus digne d'envie.“ Die Parole, das Schreiwort war: „Vive Ledru Rollin!“

Durch diesen Ruf wollte man die Allmacht Lamartine's brechen. Es war ein beängstigender Anblick, eine solche Masse von Blousen, wie eine Armee, einhermaschiren zu sehen, die Hände in den Taschen, singend und schreiend, aber ohne den geringsten Unfug zu begehen. Dabei

nirgends eine Spur von einem Nationalgardisten. Von Zeit zu Zeit hörte man aus den Reihen Witze gegen die Bürger: „Tu l'as voulu, Bourgeois Dandin." Am Louvre stellten sich die Häupter: Raspail, Cabet und Blanqui, an die Spitze dieser Masse. Von diesem Augenblick an, Keiner weiß warum, schrieen sie: „Vive le gouvernement provisoire," statt: „Vive Ledru Rollin!"

Auf dem Grèveplatz angelangt, der so voll von Menschen war, daß keine Stecknadel zur Erde konnte, wartete diese Masse eine volle Stunde auf die provisorische Regierung. Louis Blanc erschien endlich ganz blaß und bat sie, sich zu entfernen, weil ihre Gegenwart der Regierung die Freiheit ihrer Entschlüsse raube. Die Häupter hielten ihrerseits Reden an die Regierung und verlangten im Namen des Volks Aufschiebung der Wahlen und Entfernung der Armee. Man versprach Alles. Es wäre eben nicht rathsam gewesen, diese Forderungen zu verweigern. Doch man gab zu verstehen, daß jeder Entschluß der Regierung, gleich veröffentlicht, ihr abgepreßt scheinen würde, und daß nach einer solchen Concession die Regierung allen Nimbus verlöre.

„Vive le gouvernement provisoire!" schrie die Masse und zog vom Stadthaus nach der Börse, um den Reichen Furcht zu machen. Um 3 Uhr verlief sie sich. Das Decret der provisorischen Regierung, das die Wahlen der Nationalgarde auf den 5. April und die der National-Versammlung auf den 23. desselben Monats vertagte, erschien erst zehn Tage nach dieser Manifestation, um den Anschein der Freiheit und der gouvernementalen Initiative zu behaupten.

Hinsichtlich der Armee hatte Lamartine, obschon er für die Verbrüderung der Armee mit dem Volk das Wort nahm, doch feierlich versprochen, daß sie von Paris entfernt bleiben solle.

Entsprachen die Erzeugnisse des 17. März den Wünschen der Rädelsführer ganz? Die Einen sagen Ja; die „Commune de Paris" feierte ihn als einen Triumph über die Reaction. Andere behaupten jedoch, der Hauptzweck sei verfehlt worden. Man wollte Lamartine und die conservative Partei in der Regierung stürzen, das Losungswort sei: „Vive Ledru Rollin" gewesen; auf das Geheiß Blanqui's aber habe das Volk „Vive le gouvernement provisoire!" geschrieen und so die Sache verdreht. Die Republikaner und die Orleanisten glauben stets, wenn ihre Pläne scheitern, menschliche Mißgriffe oder Maßnahmen seien daran Schuld. Sie vergessen, daß kein sterblicher Mensch eine Revolution, wie die des 24. Februar, hervorbringen konnte. Am 17. März, eben so am 16. April und am 15. Mai, da konnte man eben so deutlich die allmächtige Hand Gottes erkennen. Hundert und fünfzig Tausend unorganisirte Menschen durchrennen Paris sechs Stunden lang ohne den geringsten Widerstand, warten eine ganze Stunde auf ihre unterthänige Regierung, singen, schreien, spielen und trennen sich, ohne Jemanden ein Haar zu krümmen. Wo ist der Mensch, der eine solche undisciplinirte Masse mit seinem Worte beherrschen kann? Wo ist der Mann, der einer solchen souverainen Menge einen Befehl zu geben wagt?!

Die provisorische Regierung war diesmal in ihren

conservativen Theilen besiegt. Den andern Morgen wurde, auf Veranlassung Marrast's, Cavaignac zum Kriegsminister ernannt. Aber seine Stunde war noch nicht gekommen. Er verweigerte die Annahme dieser Stelle. Der General Changarnier kam zu derselben Zeit in Paris an.

Zwölftes Capitel.

Gefährlich ist es, den Leu zu wecken, auch wenn er nicht gleich in Wuth geräth. Die Massen zerstreuten sich zwar am 17. März, sie blieben aber in Paris, und nun mußte man Mittel schaffen, sie zu ernähren. Lamartine, der wirklich, wie Caussidiere sagte, Ordnung aus der Unordnung machte, hatte die Mobilgarde erfunden und bereits zehntausend arbeitslose junge Menschen enrolirt, die aber weder Waffen, noch Uniform hatten. Die provisorische Regierung schuf die ateliers nationaux. In den Champs Elysées sollten bedeutende Erdarbeiten vorgenommen werden. Die Einen warfen die Erde links, die Andern schaufelten sie wieder rechts. Die Meisten spielten „au bouchon." Von Arbeit war nirgends etwas zu sehen. Zudem wollte die demokratische Partei ihre Armee zur Hand haben, damit die Reaction nicht übermüthig werde. Man erfand daher die Freiheitsbäume. In allen Quartieren wurden zwei, drei solcher Bäume gepflanzt, von den Priestern eingeweiht. Diese modernen Pflanzer gingen dann von Haus zu Haus und verlangten von Jedem eine Freiheitsspende, die übrigens Keiner abschlug. Abends wurden die Bäume illuminirt und ganze Trupps Gassenjungen durchliefen die Straßen und erzwangen

partielle Illuminirungen unter dem drohenden einförmigen Liede:

„Des lampions
Ou du plomb,“

woraus man gleich eine Polka machte. Zuletzt wurde der Unfug so groß, daß man nicht mehr über die Straße gehen konnte, ohne auf Petards zu stoßen, die unter den Füßen losplatzten.

Caussidiere stand an der Spitze dieser geheimen Bewegung. Sobrier hatte in der Rue Rivoli eine zweite Succursalpolizei gegründet. Denn, während die provisorische Regierung sich eine Armee in der Mobil- und Nationalgarde zu gründen suchte, hatten Caussidiere und Sobrier sich eine Legion Montagnards gebildet. Diese Montagnards trugen weite Kittelhosen mit einem rothen Gürtel, woran ein Säbel hing, und ein rothes Armband. Sie bewachten die Polizeipräfectur und das Hotel Nr. 16 in der Rue Rivoli, wo Sobrier und Cahaigne die „Commune de Paris“ redigirten, ein Blatt, das alle heftigen Reden der Clubredner veröffentlichte und das als literarisch politische Curiosität in jeder Hinsicht merkwürdig bleibt. Caussidiere selbst schuf die Gardiens de Paris, unter dem Vorwande, die Londoner Watchmens nachzuahmen; in der That aber waren es lauter Creaturen seiner Partei, auf die er zählen zu können glaubte. Das Volk nannte sie les tyroliens wegen ihrer spitzen Hüte, und dieser gutmüthige Name benahm ihnen alles Gift.

Es ist überhaupt ein merkwürdiges Zeichen der Februar-Revolution, daß alles in ihr bis zu den Juni-

tagen in's Lächerliche gezogen wurde, und diesmal hatte das Sprichwort recht, „le ridicul tue." Die Februar-Revolution selbst war eine Art politischer Carneval und dieser Fastnachstraum, der alles bis jetzt in dem Feenreiche Gekannte übertraf, dauerte fort und fort. Alle, welche diese Revolution erlebt haben, glauben zu träumen. Diese großen Menschenmassen mit ihren Fahnen und Flaggen, diese Uniformen, von denen bis jetzt kein Mensch eine Idee hatte; diese Mobilgarde mit zerrissenen Hosen und verschlappten Schuhen, die Nationalgarde mit ihren Käppi's, die provisorische Regierung mit ihren Echarpes, die Montagnards mit ihren rothen Gürteln und Armbändern, die Gardiens de Paris mit ihren Tyrolerhüten, dies Laufen und Rennen, dies immerwährende Anreden — denn mehr als hunderttausend Reden wurden gehalten, — dies beständige Illuminiren und Singen inmitten einer gräßlichen Furcht, dies Beifallschreien bei Furcht und Schrecken, dies beständige Lachen unter Thränen, diese öffentlichen Feste mit goldbehörnten Stieren und weißgekleideten häßlichen Jungfrauen, und jene Waffenfeste, wo zweimalhunderttausend Mann ihre Flinten mit Lilas bekränzten und sich alle zehn Minuten ansahen, als wollten sie sich auffressen, — nein, dies Alles war und konnte keine Wirklichkeit sein. Es war ein Traum. Eine politische Shakespearische Comödie, die kein Sterblicher hätte erfinden können.

Dreizehntes Capitel.

Ich habe bereits berichtet, daß die Manifestation vom 17. März den Zweck hatte, die Reaction einzuschüchtern. Dieser Zweck ward aber verfehlt. Am 18. März wagten wir es, sie ins Lächerliche zu ziehen. Marrast und Lamartine thaten ihr Mögliches, um ihren Effect zu neutralisiren. Marrast erließ eine strenge Ordonnanz gegen den Unfug der Freiheitsbäume und der Petarden. Er allein rettete durch eine Anrede die Eigenthümer, denen die Arbeiter das Miethgeld verweigerten, indem er diesen bewies, daß die Eigenthümer alsdann dies als Vorwand gebrauchen würden, ihre Steuern nicht zu bezahlen. Ueberhaupt ist nie ein Mensch von dem Bürgerthum mit schwärzerem Undank belohnt worden, als Marrast. Lamartine schrieb und redete. Marrast aber handelte. Er hatte eine Contrepolizei gegen Caussidiere, und manches, das als Mystere in den großen Tagen jener Zeit erscheint, würde von Marrast, wenn er Memoiren hinterlassen, als ganz natürlich aufgelöst werden.

Girardin wurde immer heftiger in seiner „Presse". Ja, er griff sogar Lamartine an, von dem er freilich als alter Freund etwas Anderes als Complimente erwartete.

Er schrieb im März: „Volk! Was haben für dich die Menschen gethan, welche täglich in deinem Namen

sprechen? Ich sehe wohl, daß sie dir schmeicheln, ich sehe nicht, daß sie dir dienen; ich sehe wohl, daß sie herbeieilen, um sich in die noch warmen Betten der flüchtigen Minister zu legen; ich sehe, daß sie keine Zeit verlieren, sich der prächtigen Hotels zu bemächtigen, wo sie unnahbarer als ihre Vorgänger sind; ich sehe wohl, daß sie in den Hof-Carossen fahren und daß sie des Abends in den königlichen Logen erscheinen; ich sehe wohl, daß sie alle Stellen besetzen und alle Defileen besetzt halten; ich sehe wohl, daß sie die Steuern erhöhen; ich sehe wohl, daß sie durch die Furcht die Censur wieder hergestellt haben u. s. w.: aber wenn ich ihre Zusicherungen, ihre Circulare, ihre Proclamationen betrachte, sehe ich nicht, daß sie irgend etwas für dich gethan haben."

Diese Philippika machte einen wüthenden Effect.

Damals sprach ich Lamartine in seinem Hotel der auswärtigen Angelegenheiten und seine Rede gab mir Stoff zum Denken und zwar nicht zu Gunsten seines Urtheils.

Lamartine glaubte an die Zukunft der Republik durch die neuen Republikaner. Er behauptete, daß weder die Orleanisten, noch die Legitimisten zu fürchten wären. „Ledru Rollin", sagte er, „ist mit mir einverstanden. Louis Blanc allein war noch gefährlich. Wir haben ihn", fügte er hinzu, „in das Luxembourg geschickt, wo er sich stückweise demolirt." — „Wie?" antwortete ich, „Sie glauben, Frankreich sei republikanisch, weil Sie Mitglied der provisorischen Regierung sind? Ehemals glaubte ich es auch. Seitdem aber die Republik da ist, bin ich fest

überzeugt, daß Frankreich alle und jede Staatsform eher erträgt, als die republikanische. Es geht mir hierin," fügte ich lächend hinzu, „wie der Fürstin Conti! Ihr Mann schrieb ihr: „Madame, je pars pour Metz. Ne me trompez pas pendant mon absence." — „Monsieur," antwortete die Fürstin, „soyez sans inquiétude. Je n'en ai l'envie, que lorsque je vous vois." Lamartine lachte. — „Sie sind", sagte ich ihm ernst, „im Irrthum, wenn Sie auf die Republik zählen. In diesem Augenblick repräsentiren Sie ganz Frankreich und Sie würden alle Stimmen erhalten, weil man Sie im Grunde der Republik abgeneigt glaubt. Von dem Augenblick an, wo Sie sich aber wirklich als Republikaner zeigen werden, wird man Sie verlassen."

Lamartine lächelte aufs Neue und bot mir eine Mission in Deutschland an, die ich abschlug. Ich verließ ihn, fest überzeugt, daß er nie zum Präsidenten der Republik ernannt werden würde, weil eben Frankreich entschlossen war, nur dem seine Stimme zu geben, der ihm die Republik vom Halse schaffe.

Man kann dies bedauern, aber ein Volk ändert man nicht durch eine Revolution von vier Wochen.

Girardin wußte dies. In dieser Ueberzeugung schöpfte er seinen Muth. Und deßwegen auch ward er gefährlich.

Die provisorische Regierung wollte sich nicht den Anschein geben, als lähme sie die Freiheit der Presse; doch beschloß sie, diesem Treiben ein Ende zu machen. Verschiedene Clubs begaben sich in die „Presse", schreiend und heulend, aber ohne das Geringste zu beschädigen.

Girardin empfing sie mit kaltem Blute und als die Gefahr vorüber war, kam Ledru Rollin und rettete die Freiheit der Presse. Girardin erklärte jedoch, daß er alle und jede Opposition bis zur National-Versammlung einstellen werde. Diese Erklärung benutzte die neugegründete „Assemblée nationale“ und setzte die Opposition, aber minder persönlich, fort, wodurch sie sich schnell 10,000 Abonnenten erwarb.

Vierzehntes Capitel.

Die Reaction, sahen wir, ließ sich keinesfalls am 17. März Furcht einjagen. Der „National", zu seiner Natur zurückkehrend, brach öffentlich mit den Socialisten. Die Wahlen der Nationalgarde gingen rasch von Statten, und nur aus Versöhnungsgeist wählte man Handwerker zu Offizieren und duldete frühere politische Verurtheilte als Obristen an ihrer Spitze. Die Mairieen theilten überall Waffen aus, und Marrast sorgte für die Uniformen.

Blanqui wurde von den Reactionären angeklagt, den 17. März verursacht zu haben. Die Socialisten hingegen klagten ihn an, die Manifestation entstellt zu haben. Lamartine und Ledru Rollin rissen sich um diesen Clubredner, als ein republikanisches Blatt einen Bericht über die Republikaner veröffentlichte, der unter Ludwig Philipp an die Polizei erstattet war. Ueber denselben sagte Barbès in seinem Club im Palais Royal: „Nur Blanqui oder ich haben diesen Bericht geschrieben."

„Wie!" schrie man, „Blanqui ein Mouchard!"

„Ja!" versetzte Barbès.

Blanqui erwiederte in einem langen Artikel: dreizehn seiner früheren Mitgefangenen erklärten ihn unschuldig auf Ehre. Blanqui hörte deswegen nicht auf, Herr

seines Clubs zu sein, aber dieser Zwiespalt hatte denn doch ernste Folgen, besonders am 15. Mai.

Bei den Wahlen der Nationalgarde wurde den Candidaten oft folgende Frage gestellt:

„Wenn das Volk gegen die National-Versammlung schreiten wird, für wen ist der Candidat?“

Sonderbare Frage! die gleich die geheimste Idee der Clubs verrieth.

Außer der „Commune de Paris“ hatten sich seit dem 17. März mehrere neue socialistische Journale einen gewissen Ruf verschafft, namentlich „le représentant du peuple,“ von Proudhon redigirt, und „le Populaire“, letzteres ein Blatt Cabet's. Diese Blätter erklärten jeden Morgen, daß die Februar-Revolution eine sociale Revolution sei, sonst habe sie gar keine Ursache zu existiren, und daß man, statt neue Abgaben für den Bauern zu erfinden, die Rente und das Capital belasten sollte; was aber eine Revolution eben nicht thun kann, weil in ihr die Revenuen und das Capital verschwinden. So manches gute Stück Schwarzbrod gibt dem Gesunden Nahrung und tödtet den Kranken. Einige verlangten die Abschaffung der Erblichkeit. Alles dies unter dem Stichworte: „l'exploitation de l'homme par l'homme.“ Der Socialismus segelte rasch dem Communismus zu.

Es erschienen ferner: „Le Pilori“, ein Blatt, das förmlich die Banquiers nannte, die das Volk brandschatzen sollte. Eines dieser Blätter betitelte sich: „La Canaille“, ein anderes: „La Guillotine“, ein drittes: „L'aimable Faubourien“, nach einem Ausdruck Ludwig

Philipp's. Alle diese Blätter predigten Mord und Brand, unter dem Namen Socialismus.

Die provisorische Regierung sah wohl den socialen Sturm nahen, und Lamartine suchte damals vergebens einen Blitzableiter. Marrast allein zählte auf die Nationalgarde.

Die Gefahr aber wuchs um so schneller, da Ledru Rollin, der die Geheimnisse aller socialen Clubs kannte, sich eine Hinterthür für den Fall ihres Sieges zimmerte. Denn bereits war es bekannt, daß die Socialisten eine glänzende Revanche des fehlgeschlagenen 17. März vorbereiteten.

Obschon Ledru Rollin persönlich kein Socialist und bloß ein politischer Parteigänger ist, so publicirte er am 15. April, man merke wohl, am 15. April, ein Circular, worin die Rede ist von einer socialen Wahrheit gegen die Kasten-Interessen (d. h. Eigenthümer). In demselben Circular proclamirte Ledru Rollin die Souveränetät des Pariser Volkes gegen das ganze französische Volk. Naiver war nie ein Revolutionär, als Ledru Rollin. Seit zwei Tagen schmollte er mit seinem Freunde Lamartine, einem Freunde, den er, wäre der 16. April gelungen, vielleicht aus lauter Liebe außer dem Gesetz erklärt hätte. Louis Blanc ließ sich nicht im Hôtel de Ville sehen. Seine Délégués der Handwerker waren an der Spitze der Bewegung.

Der sechszehnte April war ein Sonntag. Dreißig- bis vierzigtausend Arbeiter hatten sich am frühen Mor-

gen auf dem Marsfelde vereinigt, unter dem Vorwande, die Offiziere für den Generalstab zu wählen. Ihre wahre Absicht aber war, in Masse nach dem Stadthause zu marschiren, unter dem Vorwande, der Regierung eine Petition gegen die Exploitation de l'homme par l'homme einzureichen. Gelang der Streich, so war es aus mit der provisorischen Regierung. Für den Fall des Mißlingens befand sich auf dem Karren, der die Petition trug, eine Büchse, deren Inhalt die Arbeiter dann auf den Altar des Vaterlandes niederlegen wollten. Der Inhalt der Petition war jedoch durchaus nicht zweideutig und er beweist, daß die Urheber ihrer Sache sicher zu sein glaubten.

Hier folgt er wörtlich:

„Die Arbeiter des Seine-Departements an die provisorische Regierung: Die Reaction erhebt ihr Haupt. Die Verleumdung, diese Hauptwaffe der princip- und ehrlosen Menschen, greift alle wahren Freunde des Volkes an (Anspielung auf Blanqui). Es ist an uns, Männern der Revolution und des Handelns, dem provisorischen Gouvernement zu erklären, daß das Volk die demokratische Republik will, daß das Volk die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen fordert, daß das Volk die Organisation der Arbeit durch die Association verlangt."

Wenn man so zu sprechen wagt, duldet man schwer eine abschlägige Antwort.

Kaum hatte sich diese Masse in Bewegung gesetzt, so

zitterte dem Ledru Rollin das Herz im Leibe. Er lief zu Lamartine und klagte ihm seine Noth. Dieser erwiederte: „Wenn uns die Nationalgarde heute im Stich läßt, sind wir verloren.“

Da plötzlich wurde Alarm getrommelt. Wer gab den Befehl dazu? Die Einen behaupten, es sei der General Changarnier gewesen, Andere sagen, und dies ist auch meine Meinung, Marrast habe ganz allein diese Vertheidigung vorbereitet. Dem sei, wie ihm wolle, wie durch einen Zauberschlag erschienen hunderttausend Mann bewaffneter Nationalgardisten, und auf dem Concorde-Platze stand der General Duvivier an der Spitze seiner Mobilgarde, die „Vive le gouvernement provisoire!“ schrie, während die Arbeiter „Vive Louis Blanc!“ schrieen.

Die Boulevards, die Quais, der Grêveplatz waren von der Nationalgarde besetzt, ehe der Zug am Louvre ankam.

Sie sahen gleich ein, daß der Streich mißlungen. Ihre Zahl wurde immer geringer. Sie zogen gebeugten Hauptes gegen das Hotel de Ville, um dort ihre Gabe niederzulegen.

Lamartine hielt eine Rede an die Nationalgarde, Louis Blanc gab Dupont de l'Eure den Arm, und da im Grunde der Anschlag socialistisch war und man sich den Anschein der Mäßigung geben wollte, so wurde das Losungswort „à bas Cabet“ vorgeschlagen, d. h. „à bas le communisme“. Den Socialismus ließ man wohl leben, aber nieder mit dem Communismus! Man schlug

auf den Sack und meinte den Esel. Der arme Cabet war der Sack. Er wurde ganz platt geschlagen.

Der 16. April schlug fehl wie der 17. März. Menschen aber konnten nichts dafür. Weiß man doch heute noch nicht, trotz aller Erörterungen für und wider, wer den Rappel schlagen ließ.

Fünfzehntes Capitel.

Wenn eine Revolution gelingt, so kommen Tausende nachher, die sie mitgemacht und verlangen als Sieger ihren Lohn. Schlägt sie aber fehl, so will keiner dabei gewesen sein.

So erging es den Socialisten nach dem 16. April. Die Arbeiter der ateliers nationaux verleugneten den Zug, die Journale witzelten, der arme Cabet wußte in allem Ernst nicht, woher diese große Ehre der allgemeinen Mißbilligung. Es schien überhaupt, wenn man der Demokratie glaubte, als wäre der 16. April „une journée des dupes“ gewesen. Daß dem aber nicht so war, bewies das Fraternisiren der Armee mit der Nationalgarde, denn von diesem Tage an sah man zuerst wieder Soldaten in Paris.

Ungefähr vierzehn Tage vor dem 16. April hatte die demokratisch-socialistische Partei ein Mittel erfunden, um Meister aller Clubs zu werden. Sie bildete le club des clubs, der das Herz und Centrum aller zerstreuten Clubs ward. Jeder Club wählte Délégués, die jeden Tag dem Club des clubs Bericht abstatteten und von ihm das Losungswort erhielten. Der Centralclub hatte die Déclarations des droits de l'homme von Robespierre als Programm erfunden und vorgeschlagen. Man

änderte darin nur ein Wort. Statt „Natur“ setzte man „Gott“. Ein jeder Club sollte dann Abgeordnete in die Provinz schicken, um die Wahlen zu überwachen und zu leiten. Ledru Rollin gab das Geld für diese neuen Commissairs, die, wäre der 16. April gelungen, die früher ernannten Commissairs, weil sie bereits lau und von der Reaction angesteckt, ersetzt hätten. Man sieht, es war eine ganz neue Regierung vorbereitet, eine Regierung des Schreckens, unter der man eine neue Convention zu erhaschen wünschte. Der 16. April zerstörte alle diese Chimären und bald versagte Ledru Rollin die Kosten der neuen Délégués, von denen einige Kummer und Hunger litten.

Ich hatte einigen dieser Commissairswahlen beigewohnt. Der Candidat erklärte feierlich, Robespierres Droits de l'homme als einziges Evangelium zu betrachten. Man wählte vorzüglich Handwerker, von denen die Meisten, obschon des Worts mächtig, kaum einen Brief schreiben konnten.

Die Délégués wurden dem Centralclub vorgestellt und dieser kassirte die Wahlen, die ihm mißfielen. Eine Anekdote, die in jenem Centralclub vorfiel, ist ganz geeignet, den Geist jener Zeit zu charakterisiren.

Sobrier, der im gewöhnlichen Leben immer lustigen Muthes, obschon seiner Natur nach melancholisch war, fragte einen Candidaten: „Quels sont vos titres?“ — „Deux ans de prison,“ antwortete dieser. — „Ah bah,“ schrie Sobrier lächelnd, „qui est ce qui n'a pas deux ans de prison?“

Eine andere Belustigung jener Tage, zwischen den ernsten Sorgen und den Wahlen zur Nationalversammlung, war der Frauenclub auf dem Boulevard poissonnière von Mme. Niboyet. Dieser Club deputirte eine Adresse an die provisorische Regierung „contre les Patriarchaux, les Sauvages et les Barbares, qui n'admettent pas l'égalité de la femme et de l'homme.“

Ich habe nie in meinem Leben einer so lustigen Comödie beigewohnt. Eine Dame verlangte das Stimmrecht für Frauen. Ein Witzbold verlangte zwei Stimmen für schwangere Frauen. Hätten übrigens die Frauen das Stimmrecht geübt, es wäre bald fertig mit der Republik gewesen. Ein Redner donnerte gegen die Aristokratie der Schönheit, ersichtlich, um den Club lächerlich zu machen.

Verlangte nicht ein Arzt in einem andern Club immer in derselben ironischen Absicht, daß der Staat ihm im Namen des droit au travail eine gehörige Portion Kranke zusichere!

Endlich erfand man, um den Zwiespalt des sechszehnten April zu verwischen, die Austheilung der republikanischen Fahnen an die Armee und an die Nationalgarde, welches Fest das Verbrüderungsfest heißen sollte. In der That defilirten an jenem Tage zweimal hunderttausend Mann, mit ihren von Lilas geschmückten Waffen vor der provisorischen Regierung in den Champs élysées vorbei. Das Defiliren dauerte zwölf Stunden.

An jenem Tage fraternisirte die Armee mit der Nationalgarde, das heißt mit den reactionären Legionen dieser Garde. Da allein war die Verbrüderung. Der

andere Theil der Nationalgarde, besonders die 12. Legion, biß sich in die Lippen und wartete bessere Tage ab.

Das Fest war kalt, das Wetter herrlich. Bald sollte der Kampf auf's Neue beginnen.

Sechszehntes Capitel.

Es gab Leute, die glaubten, daß durch das allgemeine Stimmrecht neue unbekannte oder verkannte Talente auftauchen würden. Ihr Irrthum dauerte nicht lange. Die Wahl ist nicht im Stande, ein Talent zu schaffen, höchstens kann sie es in sein wahres Licht stellen. Die Art aber, die die Demokratie zur Wahl erfand, indem ein jeder Wähler dreißig Candidaten auf seine Liste stellte, war durchaus nur der Mittelmäßigkeit und der Partei günstig. Jeder Wähler kannte wohl zwei oder drei Männer, die sein Vertrauen besaßen, die andern fügte er auf's Gerادewohl und wie sie ihm unter die Feder kamen, hinzu.

In Paris, wo mehr als 200,000 Wähler sich befanden, kostete es viel Geld, allen Wählern ein Cirkular ins Haus zu schicken. Einzelne die diese Mittel nicht besaßen, eilten von Club zu Club — es gab deren mehr als 150 — und verlangten die Stimmen ihrer Mitbürger. Die Meisten, müde, sich selbst zu loben, zogen es vor, sich Fragen stellen zu lassen, die sie je nach ihren Mitteln beantworteten. Man fragte sie zuerst um ihre Meinung hinsichtlich der Republik, des Rechts auf Arbeit, der Organisation der Arbeit, der Gleichheit des Arbeiterlohns 2c. Bald aber artete diese Ausfragungs-Prüfung ins Lächer-

liche aus. Ein Mitglied des Clubs erhob sich gewöhnlich und legte dem Candidaten die heterogensten Fragen vor, wie z. B.: „Was glauben Sie von der Dreieinigkeit? Was sind Ihre Grundsätze über das Frauenzimmer im Allgemeinen und über den Mann im Besonderen?“ Im club des indépendants wohnte ich der folgenden Scene bei. Ein Candidat schwadronirte über verschiedene Gegenstände, da erhob sich ein Arbeiter und rief ihm laut zu: „Um alles das handelt es sich nicht. Verstehen Sie zu schwimmen?“ Allgemeines Gelächter.

„Es ist dabei nichts zu lachen,“ bemerkte der Arbeiter, „wir sind entschlossen, Alle, welche nur schöne Reden halten, in die Seine zu werfen.“

Das Luxembourg, d. h. Louis Blanc und seine Partei, hatte eine Liste erfunden, worauf lauter Socialisten, mit Ausschluß der gemäßigten Mitglieder der provisorischen Regierung, figurirten.

Marrast hatte die Absicht, die National-Werkstätten in der Ebene von St. Maur zu vereinen und sie dort anzureden, um auf die Wahlen einzuwirken. Er mußte auf diese Idee verzichten, weil sie die Freiheit der Wahl zu gefährden schien.

Jedes Blatt hatte seine Liste, die „Presse“ allein ausgenommen. Girardin, weil er keinen andern Namen dem seinen an die Seite setzen wollte, erklärte, das Volk müsse von selbst seine Männer aufsuchen, die es zu repräsentiren verdienten. Girardin vergaß, daß das Volk nicht jenem Könige gleicht, der, als ein Sänger einen goldenen Becher von ihm verlangte, denselben einem An-

deren, dem Dichter Epikrates, schickte, indem er sagte: „Du bist geschaffen, den Becher zu verlangen, Epikrates aber, ihn zu besitzen.“ Das Volk giebt den Becher dem Schmeichler, der ihn verlangt. Allerdings war die Nichtwahl Girardin's eine Undankbarkeit, warum aber spielte er den Spröden? Daß er gewählt sein wollte, bewies er, als er sich für die zweite Wahl vorschlug. Diesmal aber verdiente er die Lection, die er erhielt, denn er konnte für die zweite Wahl nicht mehr die Zahl der Stimmen erreichen, die er für die erste, ohne sich zu verstellen, erhalten hätte.

Auch Thiers wurde nicht gewählt, und er beklagte sich darüber im „Constitutionel“, indem er den Legitimisten vorwarf, ihn verlassen zu haben. Ein Wolf, der den Lämmern vorwirft, ihn nicht als Schäferhund zu wählen. Die Legitimisten wählten ihn freilich später, aber bald sollten sie es bereuen. Er verführte sogar ihre Schäferhunde.

Die Hauptbegebenheit der Wahlen war die zehndoppelte Wahl Lamartine's, der 3,500,000 Stimmen erhielt. Die Socialisten fielen in Paris durch. Louis Blanc war der Siebenundzwanzigste auf der Liste.

Ueberhaupt hatten die Wahlen nur eine negative Bedeutung, die hieß: Kein Socialismus! Eine affirmative Majorität wäre in ihnen unmöglich gewesen.

Die National-Versammlung trat am 4. Mai in Paris zusammen. Ledru Rollin hatte ihr einen provisorischen Saal im Hofe des Palais Bourbon errichten lassen. Die provisorische Regierung legte durch das Organ

des alten Dupont de l'Eure ihre Macht in die Hände der Versammlung nieder, die einstimmig die Republik acclamirte. Das schien nicht genug. Der General Courtais, ein Schwachkopf und ein Geschöpf der „Commune de Paris" und der Polizei-Präfectur, verlangte von der Versammlung, sie solle die Republik im Angesichte des Volks acclamiren, und die Versammlung war feig genug, sich auf die steinernen Treppen der Seine und dem Concorde-Platz gegenüber zu begeben, um dort im Angesichte von 400 Gamins „vive la république!" zu schreien. Durch diesen Schritt gab sie dem Volke das richtige Maß ihres Muthes. „Ein Volksvertreter," hörte ich einen Arbeiter sagen, „darf sich nur mit einem Strick um den Hals auf die Gasse herabziehen lassen."

Nicht die National-Versammlung hat Frankreich von der Anarchie gerettet: sie mußte ja selbst von der Nationalgarde zwei Mal gerettet werden. Die National-Versammlung hatte durchaus keinen Einfluß auf die äußeren Begebenheiten.

Ihr Anfang war eine Feigheit!

Ihr Ende ein Chaos!

Siebzehntes Capitel.

Der 24. Februar brachte den 17. März, dieser den 16. April, dieser wieder den 15. Mai, und dieser abermals die Junitage. Ein Irrthum zeugt den andern, ein Uebel bringt das andere hervor.

Man hätte glauben sollen, die Anwesenheit der National-Versammlung mache den socialistischen Bewegungen ein Ende. Gerade das Gegentheil war der Erfolg. Kaum waren die Wahlen beendet, so entstanden Unruhen in Rouen, Limoges, Elboeuf und Nismes. In Rouen vereinigte sich die Armee mit der Nationalgarde, um der Emeute die Spitze zu bieten. Es floß Blut. In Limoges bemächtigten sich die Socialisten der Stadt ohne Kampf; sie wußten aber nicht, wie und auf welche Art sie den Sieg benutzen sollten. In anderen Städten widersetzte sich die Nationalgarde der Bewegung. Es waren dies bloß Versuche, von den Provinzen aus auf Paris zu wirken. Der Central-Club war der Hauptsitz dieser Versuche.

In Paris selbst machte das revolutionäre Centralcomité einen Versuch, mit einem ungeheuren Manifest, das von Villain und Lebon (Clubredner), Huber, Chipron und Barbès unterzeichnet war. Man las darin folgende Grundsätze:

„Die Gesellschaft hat den Zweck, die Rechte des Volks zu vertheidigen, in welche sie die Februarrevolution wieder eingesetzt hat, und alle socialen Consequenzen aus derselben zu ziehen.

In der socialen Revolution, die jetzt beginnt, stellt sich die Gesellschaft der Menschenrechte — (es war dies der Club im Palais Royal, dem Barbès präsidirte) — zwischen die Parias und die Privilegirten der alten Gesellschaft. Jenen sagt sie: seid einig und ruhig, das heißt, macht Euch zum Schlage fertig — diesen ruft sie zu: die alte Gestalt der Gesellschaft ist verschwunden, das Reich des Privilegiums und der Ausbeutung ist vorüber. Eure Privilegien waren Euer Werk, die große Mehrheit unserer Brüder ist ihnen fremd geblieben, natürlich sind sie jetzt auch nicht verpflichtet, sie zu respectiren. Bessert Euch, Ihr bedürft der Verzeihung derer, welche Ihr so lange geopfert habt. Wenn Ihr jetzt darauf beharrt, Euch zu isoliren und die alten Gesellschaftsformen zu vertheidigen, werdet Ihr am Tage des Kampfes unsere organisirten Sectionen finden, und unsere Brüder werden Euch dann nicht mehr Verzeihung bieten, sondern Gerechtigkeit fordern."

Man muß den Socialisten oder vielmehr den Communisten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nie war eine Partei naiver und offener. Man kann nicht deutlicher sagen: „Gebt uns, was Ihr habt; wir theilen brüderlich, wo nicht — Vorwärts, Pulver und Blei — Aber die Schuld ist dann an Euch allein; warum vertheidigt Ihr Euch!"

Barbès war Oberst der 12. Legion. Die meisten

Offiziere dieser Legion protestirten gegen jene Grundsätze. Barbès schwieg. Im Grunde fürchtete er die Intriguen Blanqui's. Dessen Club war nicht minder leidenschaftlich. Er weihte die Armee und die Nationalgarde von Rouen dem Tode. Auch er erließ eine Proclamation, die an Heftigkeit weit die Barbès' übertrifft, die aber nicht in's Sociale überschlug. Blanqui war ein Revolutionär alten Schlages.

„Die Contre-Revolution," ruft er aus, „hat sich so eben im Blute des Volkes gebadet. Strafe, Rache den Mördern." — Die Mörder sind die Soldaten und Nationalgardisten von Rouen. — Am Ende fordert er: „Die Auflösung und Entwaffnung der Bürgerwehr von Rouen und die Verhaftung und Anklage der Generale und Offiziere der „garde bourgeoise" — so nannte man die Nationalgarde seit vierzehn Tagen — „und der Linientruppen, welche das Blutbad in Rouen angerichtet haben."

Die „Commune de Paris", das Blatt der Polizei, wetteiferte in heftigen Diatriben mit den Clubs. Sie nannte die Volksrepräsentanten les commis du peuple.

Am Tage der Eröffnung der Versammlung schickte sie zwölf Abgesandte der Clubs mit rothen Armbändern in die Kammer, die im Namen des Volks der Sitzung beizuwohnen wünschten. Man ließ sie nicht in den Saal ein, wies ihnen aber eine Tribüne an, allwo sie sich das Aussehen der Kammerwächter gaben. Als hätte das Volk durchaus nicht seine wirklichen Stellvertreter gewählt.

Und woher alle diese Kühnheit nach der Lection vom 16. April?

Weil eben die Kammer selbst nicht wußte, was sie wollte, und von vorn herein Beweise ihrer Schwäche gab.

Das war ein Gemisch von Unsinn und Prahlerei. Es war mir unmöglich, eine Stunde lang diesem anarchischen Toben, diesem leeren Strohdreschen beizuwohnen. Es kam mir vor, als hätte man eine Heerde Gänse beordert, ein allgemeines Stillschweigen zu bewerkstelligen. Es war weiter nichts, als ein Schnattern nach Ordnung. Es gibt geistreiche Männer, die glauben, eine Versammlung könne eine große Idee zeugen und nähren. Gerade als wenn sieben Hundert übereinander gekletterte Zwerge einen Riesen ersetzen könnten!

Die meisten Franzosen setzten ihre Hoffnung auf Lamartine. Dieser nahm die Millionen Stimmen für seine Persönlichkeit, und vergaß, daß man ihm nur Vertrauen schenkte, weil man glaubte, er sei im Grunde gegen die Republik. Nicht Lamartine erhielt diese ungeheuere Stimmenzahl, sondern der Gegner Ledru Rollins. Er sollte es bald erfahren.

Kaum hatte die Versammlung der provisorischen Regierung ihren Dank abgestattet, so erklärte Lamartine, daß er mit Ledru Rollin ganz einig verbunden sei. Seine Rede glich freilich dem Lappen eines Lazarus-Mantels, mit dem er die offenen Wunden Ledru Rollins bedeckte; nichts desto weniger aber gab er zu verstehen, daß er an die Republik glaube, und daß er mit den Republikanern Hand in Hand gehen werde. Die Kammer

schritt sogleich zur Wahl der commission exécutive und Lamartine, der König der Erwählten, kam erst als Vierter, nach Arago, Garnier Pagès und Marie, auf die Liste. Ledru Rollin war der Fünfte.

Arago, wenn er nur gewollt, hätte eine bedeutende politische Rolle spielen können. Er war das Haupt der Reaction und ein überzeugter Feind der Socialisten.

Marrast sparte sich auf. Er wußte, was in der Polizei vorging. Cavaignac übrigens war noch nicht in Paris.

Achtzehntes Capitel.

Die National-Versammlung, die eigentlich nicht wußte, wo sie anfangen sollte, decretirte aufs Neue ein Volks-fest, dem ganz Frankreich, vertreten durch Délégués, bei-wohnen sollte. Dies Fest sollte vornehmlich den Provinzen gelten. Aber die Abgesandten der Arbeiter des Luxembourg verweigerten von vorn herein ihre Mitwirkung, weil die auf den Barrikaden gegebenen Versprechungen nicht er-füllt worden wären, und weil die Kammer sich weigerte, Louis Blanc zum Minister der Arbeit zu ernennen. Es ward nämlich in der Versammlung der Versuch vom Hôtel de Ville, aber vergebens, wiederholt. Nur sollte im Stadt-haus Louis Blanc Minister des Fortschritts werden, wäh-rend er hier blos Minister der Arbeit heißen sollte.

Die Pariser Clubs verweigerten ebenfalls ihre Mit-wirkung und sie zogen die Provinzial-Abgesandten mit in die Bewegung gegen die Versammlung. Diese fühlte wohl den Sturm herannahen, ja sie wollte unter Waffen diskutiren und deliberiren; der Vorschlag wurde aber ver-worfen. Sie wußte eigentlich nicht, an welchen Heiligen sie sich wenden sollte, denn ihre Heiligen hatten sich alle in Teufel umgewandelt.

Die „Commune de Paris“ rückte jeden Tag fol-genden Satz aus den Menschenrechten Robespierres ein:

„Das Volk ist der Souverain, die Regierung ist sein Werk und sein Eigenthum, die öffentlichen Beamten sind seine Diener. Das Volk kann, wenn es will, die Regierung ändern und seine Bevollmächtigten zurückrufen."

Die Feinde der Versammlung suchten nur eine Gelegenheit, die Kammer zu sprengen. Die Polen fielen ihnen unter die Hände und wurden zu diesem Zwecke benutzt. Zuerst machte man einen Versuch, eine General-Probe zu einer Hauptvorstellung. Den 14. Mai versammelte sich eine Masse Clubisten bis an die Madeleine, um der Kammer eine Petition vorzulegen. Die Probe fiel gut aus. Die Hauptvorstellung wurde für den folgenden Tag in den Annoncen der „Commune de Paris" öffentlich angekündigt. „Das Central-Comité," sagte dies Blatt in den Theater-Annoncen, „benachrichtigt alle Demokraten, daß die Manifestation zu Gunstens Polens nur am 15. dieses Monats um zehn Uhr Morgens stattfinden wird, die Bürger werden sich auf dem Bastille-Platz vereinigen. Jede andere Zusammenberufung als die gegenwärtige muß als eine Täuschung betrachtet werden." In den letzten Worten zeigt Mephistopheles seinen Pferdefuß. Diese Zeilen galten Blanqui, der an der Spitze des Comité centralisateur stand. Blanqui hatte sich gegen die Manifestation ausgesprochen, obschon er daran Theil nahm. Auch warfen ihm seine Widersacher das Fehlschlagen des Streiches vor.

Es ist unbegreiflich, daß die Regierung keine Maßregeln gegen die Manifestation nahm. Die Annonce der „Commune de Paris" war denn doch deutlich. Sie sprach

ferner in derselben Nummer ganz offen aus: „daß der General Courtais nie gegen das Volk marschiren würde.“ Die Regierung verließ sich auf Caussidière, der mit Sobrier und Barbès an der Spitze dieser Bewegung stand.

Etwas Einfältigeres läßt sich nicht denken. Nur ein Trost blieb übrig. Die Tragödie schlug, wie immer, in eine Comödie um. Die Engel dort oben, zu deren Gunsten alles dies vorgespielt wurde, sollten lachen.

Der Zug kam rasch an die Concorde-Brücke. Kein Tyroler Caussidières ließ sich blicken. Courtais befahl der Mobilgarde, das Bayonnet einzustecken, und in einem Nu war die Masse in die Versammlung gedrungen.

Raspail, Louis Blanc, Blanqui nahmen das Wort ohne Erlaubniß. Die Volksvertreter saßen da, blaß wie Leichen. Ledru Rollin, den Sieg der Socialisten ahnend, nahm das Wort „nicht als Mitglied der Executiv-Commission, wie er sagte, sondern als einfacher Volksvertreter.“ Er verläugnete sodann die Regierung, um mit der Revolution zu siegen. Lamartine lächelte bei dieser Erklärung.

Endlich bestieg Barbès die Tribune inmitten eines höllischen Tumults. Im Namen des Volkes verlangte er „eine allgemeine Kriegserklärung gegen Europa und eine Milliarde Zwangssteuer auf die Reichen.“ Ein Arbeiter verlangte „allgemeine Plünderung in Paris.“ Die Unordnung stieg auf das Höchste, als Huber, auf Veranlassung des Präsidenten Buchèz, die Nationalversammlung für aufgelöst erklärte. Diese Erklärung gab ihr die Freiheit, ehrlich fortzulaufen, und die Nationalgarde zu

rufen, denn Buchèz hatte sich den wörtlichen Befehl entreißen lassen: „Schlagt nicht Appell.“ Aber schon schlug man ohne Anweisung den Appell in dem ersten Arrondissement, die ganze Legion ergriff die Waffen und stürzte dem Palais Bourbon entgegen. Während dieser Zeit triumphirten Barbès und Louis Blanc im Hofe der Versammlung, wo das Volk sie unter einer Fahne vereinigte und sie als Retter der socialen Republik begrüßte.

Gegen zwei Uhr strömten die Nationalgarde und die Armee in die Versammlung und jagten das Volk mit den Kolben vor sich her. Die Sieger waren bereits im Stadthaus mit Barbès, wo sie sich über die neue provisorische Regierung zankten und stritten. Es gab deren schon drei. Eine der Listen enthielt die Namen „Barbès, Blanqui, Cabet, Huber, Sobrier, Louis Blanc, Albert und Raspail.“

Barbès protestirte heftig gegen den Namen Blanqui, als die Nationalgarde in den Saal drang und ihn zum Gefangenen machte. Er wurde von seinen eigenen Freunden festgenommen, die hierdurch den empörten Gardisten zu entgehen glaubten. Einige drehten sich auf der Treppe um, und statt hinunter, schienen sie hinauf zu gehen, um so statt als Besiegte als Sieger zu erscheinen. Man lachte darüber und das war alles. Lamartine, großmüthiger als Ledru Rollin, nahm diesen auf's Neue unter seinen Mantel und begab sich mit ihm von der Versammlung in das Stadthaus; sie waren zu Pferde, unter der Begleitung einer Masse Bayonnette. Die Nationalgarde bivouakirte die ganze Nacht. Im Luxembourg bewachte sie die

Gefangenen. Man schrie nirgends mehr „vive la république.“ Wären die Wahlen noch vorzunehmen gewesen, kein Republikaner würde gewählt worden sein. Es war gefährlich, als Republikaner zu gelten, weit gefährlicher, als unter Ludwig Philipp. Die Bürgergarde war wüthend, und diese Wuth selbst war lächerlich!

Neunzehntes Capitel.

Die National-Versammlung, die, ohne es zu wissen, von der Nationalgarde gerettet wurde, decretirte die Gefangennehmung von Courtais, Barbès und Albert. Raspail, Sobrier und Blanqui wurden ebenfalls später in den Donjon von Vincennes geschickt. Huber wurde arretirt und losgelassen. Caussidière, der sich unter dem Vorwand eines Fußübels am Morgen des 15. März weigerte, sich in die Mitte der Commission zu begeben, wurde von Crouvé Chauvel in der Polizei ersetzt. Er vertheidigte sich in der Versammlung und berief sich auf seine geleisteten Dienste. Er gab seine Demission als Volksvertreter, wurde aber später in Paris wiedergewählt. Clement Thomas wurde zum Befehlshaber der National-Garde, zur großen Unzufriedenheit der letzteren, ernannt. Diese überfiel das Hôtel der „Commune de Paris", wo sie ein ganzes Arsenal von Waffen, Pulver und Proclamationen fand. Sobrier hatte bereits die Vorschläge Barbès als Gesetze redigirt. Die Versammlung verlangte ebenfalls die Gefangennehmung Louis Blanc's.

Da war bereits der Knoten schon nicht mehr. Die Hauptfrage stieg immer höher.

Der 15. Mai hatte die vollkommene Ohnmacht

der Executiv-Commission bewiesen. Lamartine zeigte sich als naiver, poetischer Staatsmann. Hatte nicht Ledru Rollin seine eigenen Collegen in dem Augenblick der Gefahr verläugnet!

Sein Name übrigens fand sich auf den neuen Listen des Hôtel de Ville.

Die Nationalversammlung ihrerseits hatte Beweise ihrer Nullität gegeben. Ihr Präsident ließ sich den Befehl, keine Trommel zu rühren, von der Emeute abtrotzen. Die Nationalgarde allein repräsentirte die wahre Macht. Sie allein war Herrin und Meisterin der Commission und der Versammlung, aber bereits war sie des Siegens müde, und in allen Reihen hieß es: „Ein Mann, um dem Ding ein Ende zu machen." Ein neuer Diogenes, suchte sie einen Mann mit der Rondemajor-Laterne. Dieser Schrei ward bald allgemein. Die Gefahr war durchaus nicht verschwunden. Einer umgekehrten Penelope ähnlich, wob die republikanische Regierung des Nachts, was die republikanische Nationalgarde des Tages zerriß. Wo aber diesen Mann finden in einem Lande, in dem die Männer der Reaction das demokratische Princip als Heiligthum aufstellten? Barbès und Louis Blanc verlangten eigentlich nur die Consequenzen dieses Princips. Sie waren in ihrem Recht, wenn sie auch nicht gemäßigt genug schienen. Die Versammlung ihrerseits schrie alle zehn Minuten: „Vive la république!", als habe sie Furcht gehabt, man möchte sie anklagen, einen König zu wünschen. — Auch mußte sie sich selbst ein Dementi geben, und diejenigen, die zuerst am heftigsten

die Gefangennehmung Louis Blanc's verlangten, stimmten gegen sich selbst. Das Bedürfniß einer kräftigen Regierung war so allgemein, daß die Versammlung nichts Eiligeres zu thun hatte, als das Verbannungs-Decret gegen alle Prätendenten wieder zu erneuern, aus Furcht, es möchte sich unter ihnen ein Mann befinden.

In jener Zeit waren bereits viele Geister von der revolutionären Krankheit geheilt. Die Lampions hatten sie besser erleuchtet, als manche Bücher. Wir, früher Revolutionäre, sahen bald ein, daß ein Erb-Königthum, weit entfernt, der Freiheit zuwider zu sein, die einzige Ordnung ist, aus der die Freiheit möglich wird. Mehr noch: daß die Ordnung die Mutter und nicht die Tochter der Freiheit ist. Wir Alle unter uns beklagten es, daß wir uns von revolutionären, mittelmäßigen Schwindlern hatten bethören lassen. Wir verglichen uns jungen unschuldigen Mädchen, die ihr Leben nach den gelesenen Romanen einrichten wollen und dem Laster verfallen. Leben ist etwas anders als Lesen, und eine That wiegt zwanzig Professoren und hundert Bücher auf.

Ein jedes Mitglied der Versammlung fühlte diese Wahrheit, und doch wagte es Keiner, die Wahrheit zu sagen, weil eben diese Versammlung an kein Princip glaubte.

Der Ruf: Ein Mann, ein Mann! ward so allgemein, daß sich mehrere als Retter vorschlugen. Der Prinz von Joinville schrieb einige Briefe an die „Presse", worin er als Liberaler von den von seiner Frau selbst gemachten Kleidern sprach. In Paris wurde seine Can-

didatur öffentlich angeschlagen und von der „Presse“ insgeheim unterstützt. Joinville nahm 1848 für 1838. Er glaubte, Paris sei noch liberal, während es nach einem Despoten dürstete. Aus Furcht, verbrannt zu werden, würde es sich mit Lust ersäuft haben. Man zuckte die Achseln.

Ein Anderer rief: „Ihr wollt einen Mann? Nehmt Caussidière!“

Die Legitimität, wie Girardin, warteten, bis man sie rief.

Endlich fiel das Volk, wie vom Donner-Blitze erleuchtet, auf Ludwig Napoleon. „Der ist ein Mann!“ schrie es. „Er hat Straßburg und Boulogne gewagt. Sein Name bedeutet: „Nieder mit der Republik!“ Den wählen wir.“ Hie und da freilich waren Haken. „Ach was“, hieß es, „der wenigstens schnürt der Republik den Hals zu!“

Die National-Versammlung erschrak bei diesem Namen. Auch sie glaubte ihren Mann gefunden zu haben. Thiers hieß er. Thiers, der eine so feine Rolle den 24. Februar spielte. Dieser Mann sollte den Namen Ludwig Napoleon's neutralisiren. Arme Versammlung!

Zwanzigstes Capitel.

Kaum circulirte der Name Napoleon unter den Massen, so erneuerte die Versammlung das Verbannungs-Decret gegen ihn. Seine Cousins waren bereits als Volks-Repräsentanten zugelassen.

Ludwig Napoleon protestirte hiergegen in einem Briefe aus London, vom 25. Mai datirt. Er sagt darin:

„Ich erfahre durch die Zeitungen vom 22., daß in den Bureaux der National-Versammlung vorgeschlagen worden ist, das Verbannungs-Gesetz, das meine Familie seit 1816 trifft, gegen **mich allein** aufrecht zu erhalten. Ich frage die Repräsentanten des Volks, wodurch ich eine solche Strafe verdient habe?"

Der Brief schließt:

„Einem Könige gegenüber, der durch zweihundert Deputirte gewählt war, konnte ich mich rühmen, der Erbe des Kaiserreichs zu sein, das vier Millionen Franzosen beistimmend gegründet hatten. Der souverainen Nation gegenüber kann und will ich nur meine Rechte als französischer Bürger in Anspruch nehmen. Aber diese werde ich unaufhörlich mit der Energie reclamiren, welche einem ehrenhaften Herzen das Gefühl gibt, sich niemals des Vaterlands unwürdig benommen zu haben. Napoleon Louis Bonaparte."

Vergebens. Die National-Versammlung stimmte für seine Verbannung. Das Volk aber respectirte die National-Versammlung nicht. Gerade weil diese Furcht vor Napoleon hatte, stimmte das Volk sogar in Paris für ihn. Ludwig Napoleon ward vier Mal gewählt. -- Zu gleicher Zeit wurde Thiers, der Mann der Versammlung, fünf Mal, und auch Changarnier gewählt. Von diesem Tage an tritt die Revolution in eine neue, aber logische Phase.

Einundzwanzigstes Capitel.

Die Wahl Napoleon's war ein Räthsel für die Orleanistischen Bürger, für die Presse und für das Parlament. Sie war ein Donnerschlag für Lamartine, der sich schon sicher glaubte, als Haupt der Republik gewählt zu werden.

Die Versammlung hatte sich in ihrem Feuilleton mit der zukünftigen Constitution als Nebensache beschäftigt. Girardin sprach sich in der „Presse" gegen alle und jede Constitution aus. Aber Lamartine stimmte in einem Briefe an Georges Sand für eine Präsidenz; aus demselben Grunde Thiers, den seine fünffache Wahl nicht an dem Präsidenten zweifeln ließ. Der General Cavaignac war aus gleichen Gründen ebenfalls für eine Präsidenz, und so gruben sie sich selbst ihr Grab.

Lamartine spottete in seinem Journal „Le bien public" über die Wahl Bonaparte's. Dort las man folgenden merkwürdigen Artikel:

„Louis Bonaparte ist der Mann der Ueberraschungen. Er kommt, man weiß nicht, wann und woher. Eines Tages erfuhr man, daß er in die Citadelle von Straßburg gedrungen. Er kam, eine Krone zu fordern: er erhielt einen Paß. — Einige Jahre später landet er in Boulogne und bleibt in Doullens. Von dort geht er, wie er gekommen ist, — durch die Lüfte. Die Re-

publik wird proclamirt, aber ebenso schnell wie diese ist auch er da. Die provisorische Regierung sieht sich genöthigt, ihn an die Grenze bringen zu lassen. Die Volks-Versammlung wird berufen, Louis Napoleon verschwindet. Die Volks-Versammlung wird nochmals berufen, und Louis Napoleon wird zur allgemeinen Verwunderung drei Mal gewählt."

Man sieht, daß Lamartine die Zukunft ahnte. Leicht hätte man ihm antworten können: „Frankreich ist bereits der Republik satt. Es glaubte zuerst, seinen Mann in Lamartine gefunden zu haben, es hatte ihm alle seine Inconsequenzen der provisorischen Regierung verziehen, denn es glaubte, er sei den Drohungen der Clubisten gewichen. Seit dem 16. April aber hatte die Nationalgarde zwei Mal gesiegt, und immer, statt auf sie zu zählen, stellte er sich als Beschützer der Besiegten und ihres Princips auf. Glaubt Herr von Lamartine, der Bürger hätte weiter nichts zu thun, als alle Monat eine neue Schlacht zu schlagen, bloß seiner schönen Reden halber?"

In der That hatte damals Frankreich die Republik überaus satt, obschon es später vielleicht seine Meinung änderte.

Uebrigens gab sich Lamartine den Schein, als fürchte er durchaus Bonaparte nicht. Er fügte hinzu:

„Wir beunruhigen uns durchaus nicht. Wir wissen zu gut, daß ein neuer Brumaire eben so weit entfernt ist, als Louis Napoleon von Napoleon Bonaparte."

Schlechtes Mittel, seine Feinde zu verkleinern, und noch schlechtere Prophezeihung!

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Vom 15. Mai an bis zu den Junitagen war Paris in einer beständigen Unruhe. Die Ateliers Nationaux waren zum Theil in der Bewegung des 15. Mai compromittirt. Bei den Wahlen am 25. April stimmten sie für die gemäßigten Republikaner, seit dieser Zeit aber theilten sie sich in zwei Parteien. Die eine stimmte für Bonaparte, die andere für die Socialisten. Daher die Ernennung Proudhon's und Pierre Leroux's, nach denen auch Thoré und Raspail die meisten Stimmen erhielten. Die Zahl der socialistischen Bläter mehrte sich täglich, und jede Niederlage ihrer Partei steigerte nur ihre Kühnheit.

Es war die Rede von einem ungeheuren Socialistenfest. Dreimalhunderttausend Arbeiter sollten sich unter den Mauern Vincennes' versammeln, um dort an einem Bankett, à 25 Centimes Theil zu nehmen. Unstreitig war ihr Zweck, die Gefangenen von Vincennes zu befreien und von dort triumphirend nach Paris zu ziehen.

Fast jeden Tag waren starke Volksversammlungen an der Porte St. Denis und St. Martin. Die Zu-

lassung Ludwig Napoleon's in die Kammer gab jeden Tag zu Zusammenrottungen auf dem Concordeplatz Veranlassung. Das Volk wollte den Gewählten sehen und begrüßen, — aber neben diesen Enthusiasten waren sehr viele Aufrührer, und zwar in verschiedenen Absichten.

Als die dreifache Wahl Bonaparte's bekannt wurde, gab die Commission exécutive ihren Präfecten den Befehl, denselben überall, wo er den Boden Frankreichs betreten werde, festzunehmen. Eine Beschreibung und ein Daguerrotyp seiner Person begleiteten diesen Befehl. Als trotz dem die Nationalversammlung die Wahl legitimirte, gab die Commission ihre Entlassung. Aber diese Entlassung war nur ein Scheinmittel. Man beschloß, die Ankunft des Prinzen zu benützen, um eine Emeute zu veranlassen und ihn dann nach Vincennes zu schicken, unter dem Vorwande, daß seine Gegenwart die öffentliche Ruhe störe.

Der Prinz hatte in seiner Adresse an seine Wähler geschrieben: „Euer Vertrauen legt mir Pflichten auf, die ich zu erfüllen wissen werde." Diese Phrase vergrößerte noch den Argwohn der Commission.

Während die Versammlung am 13. Juni über die Demission der Fünf deliberirte, sammelte sich eine große Volksmenge auf dem Concordeplatz. Man schlug Appell. Die erste Legion stellte sich auf diesem Platze auf. Der neugebackene General Clément Thomas caracolirte auf einem prächtigen Schimmel. Plötzlich schrie eine Stimme: „à bas Clément Thomas!" Es fiel ein Schuß. Es hieß, der General sei verwundet. Ich war bei diesem

Crawall zugegen. Der Pistolenschuß verletzte bloß einen Nationalgardisten. Der Crawall dauerte keine halbe Stunde, und bald verließ auch die Nationalgarde den Platz. Keiner wußte eigentlich, was vorgefallen war. — An jenem Tage sollte der Prinz in die Kammer treten. Die Emeute war bereit, auszubrechen. Statt des Prinzen traf aber seine Demission als Volksrepräsentant ein. Auf der Stelle kehrte Alles zur Ruhe zurück und von dem Pistolenschuß auf den General war keine Rede mehr.

Das Schreiben des Prinzen lautete:

„Herr Präsident!

„Ich war stolz, zum Volksrepräsentanten in Paris und in drei anderen Departements gewählt zu sein. Das war in meinen Augen eine volle Entschädigung für dreißig Jahre der Verbannung und sechs Jahre Gefangenschaft. Aber der beleidigende Verdacht, den meine Wahl hervorgerufen hat, die Unruhen, denen sie zum Vorwand dient, die Feindseligkeit der Executivgewalt legen mir die Pflicht auf, auf eine Ehre zu verzichten, von der man glaubt, daß ich sie durch Intriguen erhalten habe. Ich wünsche die Ordnung und die Einsetzung einer weisen, großen, intelligenten Republik, und da ich, wenngleich gegen meinen Willen, die Unordnung begünstige, lege ich, nicht ohne tiefes Bedauern, meine Entlassung in Ihre Hände.

Louis Napoleon Bonaparte."

Diese Demission verklärte die Gesichter der Fünfe. Die Unruhen hörten sogleich auf. Lamartine sprach in

seinem „Bien Public" aus, daß es seine Pflicht sei, das Vaterland vor allen königlichen Gefahren zu retten.

Am 19. Juni wurde die Constitution in ihrer neuen Form der Versammlung vorgelegt. Sie sollte rasch votirt werden. Das wollten die Socialisten verhindern. Die Junitage waren bereits im Entstehen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

In jener Zeit tauchte zum ersten Mal die Idee einer Fusion zwischen den Legitimisten und den Orleanisten auf. Die Candidatur Joinville's war mißlungen; das Volk hatte sie nicht einmal bemerkt.

Die Orleanisten, Thiers an der Spitze, weit entfernt, muthlos zu werden, erfanden die Fusion. Durch dieses politische Stratagem bediente sich Thiers der Legitimisten gegen den Socialismus und den Bonapartismus, und des Socialismus und des Bonapartismus gegen die Legitimität. Die fünffache Wahl Thiers' ermuthigte ihn in diesem Unternehmen. Durch das Uebergewicht der orleanistischen Rednertalente beherrschte er die legitimistische Aristokratie und bekämpfte die legitimistische Volkspartei, von Génoude und der „Gazette" repräsentirt. So an der Spitze verschiedener Bataillone, aber nie im Kampfe, gedachte die orleanistische Partei zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Noch eine andere Intrigue zettelte sich vor den Junitagen an und diese war weit praktischer.

Ich habe mehrmals schon von dem politischen Wieseltact Marrast's gesprochen. Er fühlte die Schwäche der Fünfe und bei Gelegenheit der Wahl Bonaparte's stieß er sie sanft gegen den Tarpejischen Felsen. Er ahnte

eine große socialistische Schlacht und ließ daher Cavaignac zum Kriegs-Minister ernennen, nach dem lateinischen: „res eodem modo conservantur quo generantur“; ohne Schwert, das heißt ohne Kraft, ist keine Gesellschaft möglich.

Der Unterschied zwischen der Revolution und der Legitimität, sei es unter welcher Form es wolle, ist dieser: Jene ist Kraft ohne Vernunft, diese hingegen zur Kraft gewordene Vernunft. In anderen Worten: Gerechtigkeit, denn Gerechtigkeit ist nichts anders als Vernunft, die sich in Kraft verwandelt.

Er sparte sich einen Degen. Er, Jules Favre, Laudrin, Pascal, Duprat und noch Einige hatten beschlossen, sich der Fünfe um jeden Preis zu entledigen. Sie gingen langsam vorwärts. Cavaignac spielte den Stillen. Sie sahen nicht ungern den Socialismus herannahen. Sie wußten, daß er mit einem Schlage die Commission zermalmen würde und sie hofften fest, mit Hülfe der Reaction und der Thiers'schen Partei, seiner Meister zu werden. Statt daher den Fünfen aufzuhelfen, waren ihre eigenen Minister gegen sie, in der sichern Hoffnung, ihre Aemter zu erben.

Und so geschah es auch. Auf wie lange aber?

Die Männer, die in Revolutionszeiten die Macht erklimmen, kommen mir vor, wie die Maibaumkletterer an Volksfesten. Der Eine speit sich in die Hände und klimmt an, ein Anderer folgt ihm, ein Dritter setzt an und holt sie ein. Plötzlich rollt der oberste auf den zweiten, der zweite auf den dritten und — da liegen sie alle drei

zu Boden. Das Volk aber schaut immer auf die Spitze des Mastes, wo eine goldene Kette, der Preis des Siegers, glänzt. Da mit einem Ruck klettert ein Vierter den Baum hinauf, ruht sich zuweilen aus, und kommt endlich oben an, setzt sich dort, schlingt die Kette um sich und läßt sich bewundern. Das dauert zehn Minuten, dann gleitet er in einer Sekunde den Baum herab zur Erde und verrenkt sich den Fuß. Es ist dies der Sieger. Die revolutionären Sieger befinden sich alle in ihrer Lage etwa so unbequem, wie jener siegesgekrönte Maibaum-Erkletterer. Sobald er gesiegt, hat er nur einen Wunsch: er möchte wieder hinab. Es bleibt ihnen nur der Ruhm, sagen zu können: „Ich war dort oben, und es schwindelte mir nicht.“

Wir haben schon mehrere dieser Sieger persönlich vor den Augen gehabt. Die Andern folgen ihnen eben. Etwas länger, etwas kürzer. Es bleibt ihnen immer nur der Trost, oben gewesen zu sein.

Marrast und Cavaignac glaubten, sich dort oben festsetzen zu können. — Kurz war der Wahn.

Doch nun sind wir in den Junitagen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Der 23. Juni war ein Freitag. Gegen 1 Uhr sagte man mir in dem Bureau der „Presse", daß man an der Porte St. Denis Barrikaden errichte. Ich traf auf den Boulevards einen Capitain der zweiten Legion, einen Kaffeehausgenossen, dem ich das Gerücht wiederholte. Er lief zu seiner Legion, denn seit acht Tagen war die Nationalgarde fast jeden Morgen in ihren Quartieren consignirt. Einige Minuten später rückte ein Bataillon dieser Legion starken Schrittes gegen die Porte St. Denis und nahm unter einem Kreuzfeuer die Barrikade, wobei es acht Mann auf dem Platze ließ. Ein Gardist, Namens Leclerc, sah seinen Sohn fallen. Er trug ihn nach Hause und holte seinen zweiten Sohn, um gegen die Meuterer zu kämpfen. Wahr oder erfunden, diese Episode, die Freitag Abends in allen Blättern stand, war eine der Hauptursachen der socialen Niederlage in den Junitagen. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den diese That auf Paris machte. Die Nationalgarde, die man zuweilen wegen ihrer zweifelhaften Courage neckte, ging entschlossenen Muthes dem Feinde entgegen. Die erste Legion begab sich Freitag Abends nach dem Marais und verlor ebenfalls acht Mann. Der Commandant des vierten Bataillons wurde schwer verwundet.

Ich habe die Junitage in ihrem Entstehen gesehen und verfolgt. Sie wurden vierzehn Tage früher schon vorbereitet. Der Streit der ateliers nationaux, die Ersetzung Emil Thoma's durch Lalanne, die Promenaden in der Faubourg St. Germain, Alles dies war nur Vorspiel, um den Hauptschlag zu verbergen. Die Junitage lagen in der Luft. Jeder Mann wußte, daß so viele unblutige Versuche, so viele socialistische Scharmützel zu einer Hauptschlacht führen mußten, und beide Parteien, Bürger wie Proletarier, stürzten sich mit einer wahren Wuth in den Kampf; beide schrieen: „Man muß endlich der Sache auf die eine oder die andere Art ein Ende machen."

Die Volksversammlung, die Executiv-Gewalt zitterte und zagte. Die Nationalgarde allein stürzte blindlings auf die Barrikaden, aber ohne die Heldenthat Leclerc's, wer weiß, wo der Sieg geblieben wäre.

Diese That machte die Regierung erröthen. Wie ein Lauffeuer entzündete sie alle Herzen und gewann im ersten Augenblick die ganze Mobilgarde.

Samstag Morgens waren die Insurgenten Meister von drei Viertheilen der Stadt Paris, aber jeder Bürger erhob sich mit dem festen Willen, zu sterben oder zu siegen, und dieser Wille weckte endlich den General Cavaignac aus seinem Schlaf.

Dasselbe Phänomen wiederholte sich in der Nationalversammlung. Freitag war Alles düster und traurig. Keiner wagte es, einen Vorschlag zu machen. Da erschien der Bericht von dem Barrikadenkampfe an der Porte

St. Denis. Von diesem Augenblick an schöpfte sie Muth. Marrast ließ seine parlamentarische Batterie los. Einer der Seinen verlangte die Dictatur für den General Cavaignac und den Kriegszustand für Paris. Die Nationalversammlung bewilligte am andern Morgen Alles. Von den Fünf war keine Rede mehr, als hätten sie nie existirt. Lamartine ritt bis zu den Boulevards an der Rue de la Paix. Weiter kam er nicht.

Der Kampf begann ernstlich erst am Samstag. Bald kamen Truppen von allen Seiten. Die Provinzial-Gardisten hatten schon im Mai versprochen, bei der ersten Emeute nach Paris zu marschiren. Sie hielten Wort. — Man weiß das Uebrige.

Die Junitage haben die Monarchieen Europas befestigt. Bis zu diesen Tagen hielten Viele die Barrikaden für unbesiegbar. Durch sie erlangte man die Ueberzeugung, daß sogar 40,000 Mann Insurgenten, hinter tausend Barrikaden, besiegbar sind. Gleich darauf nahm Radetzky seine Revanche. Die Revolution unterlag in Wien und in Berlin. Nur in Paris haben die Junitage keine logischen Consequenzen hervorgebracht, weil den andern Morgen das demokratische Princip auf's Neue proclamirt wurde, ein Princip, das die Anhänger der orleanistischen Monarchie anerkannten und gegen das die Legitimisten nicht einen einzigen ernsten Versuch machten.

Was nützte es, den Communismus auf der Straße zu bekämpfen, wenn acht Tage später Proudhon, trotz der langen Rede von Thiers, ihn in der Kammer logisch entwickelte!

Was nützt es, wenn man die Aeste eines Baumes abschneidet und den Stamm stehen läßt, der bald neue Aeste treibt!

Ein Princip kann nur durch ein anderes Princip logisch bekämpft werden.

Entweder man ersetzt den Stamm durch einen andern, oder man duldet seine natürlichen Aeste. Sobald die Republik durch Gewalt proclamirt war, und zwar durch Straßenkampf, so hatten die Socialisten das Recht, ihrerseits siegen zu wollen. Eine jede Niederlage war nur eine neue Frist. „Was ist eine verlorene Schlacht?“ sagt de Maistre. „Eine Schlacht, welche man verloren zu haben glaubt.“ Die Socialisten hielten ihre Schlacht nie für verloren.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Es existirt immer eine gewisse Harmonie zwischen dem moralischen und dem physischen Wetter. Die Bibel spricht oft von dem göttlichen Einflusse der Elemente auf das Wohl und Wehe der Völker. Fast alle großen Welteroberer wurden von den Elementen besiegt.

Man erinnere sich nur des Feldzugs in Rußland. Man lese Chateaubriand „über das Wetter am Tage der Schlacht von Waterloo." Man erinnere sich der Juli-Hitze im Jahre 1830.

Das Wetter in den Haupttagen der Februar-Revolution hat mir immer zu denken gegeben.

In den Februartagen fiel ein feiner Staubregen, der die Regierung in dem Wahn erhielt, er verhindere Volksversammlungen. Erst als die Nationalgarde am 23. gegen die Tuilerieen zog, klärte sich das Wetter auf. Der 24. Februar war düster, windig und schwarz.

Freitag den 23. Juni war das Wetter grau. Samstag Wind, Staub, ohne Sonnenstrahl. Der Wind war gegen die Insurgenten. Man kann sich nichts Greulicheres denken als solch einen Tag in Paris. Nirgends eine lebendige Seele. Die Fenster müssen zu, die Läden offen sein, sonst schießt man. Wer auf den Straßen erscheint, wird gefangen oder erstochen. Von Zeit zu Zeit Truppen

im langsamen Schritt anziehend, oder eine Estaffette zu Pferd. Kein Hund läßt sich sehen, ohne den Schweif zwischen die Beine zu klemmen. Kanonen- und Flintenschüsse, hie und da Gläserklang bei dem Weinhändler, aber nur von bewaffneten Männern. Ich spreche nicht von den Verwundeten, man sieht sie nicht gleich, da sie auf Brancards transportirt werden. Plötzlich gegen das Ende des Kampfes wechselt die Scene.

Sonntag Morgens sprach man von der Ergebung des Faubourg St. Antoine. Die Sonne ging prächtig auf. Die Sieger wurden lärmend, ein Theil der Besiegten gesellte sich zu ihnen, verläugnete seine Farbe und wurde wüthend gegen die Kameraden von gestern. O, welch gräuliche Infamieen sah ich! Nichts demoralisirender als Bürgerkrieg. So feig der Mensch ist, er zeigt sich selten so verächtlich als in Zeiten des Bürgerkriegs. Nationalgardisten, die sich während des Kampfes verkrochen, schossen jetzt rechts und links auf die unglücklichen Besiegten. Sie arretirten Alles, Menschen, Thiere und Sachen. Angeberei, Prahlerei, Verläugnung seiner Meinung, Ueberlieferung des eigenen Bruders, Meuchelmord, Schandthaten, Feigheit und Grausamkeit, das sind die Hauptzüge des Menschen, civilisirt oder nicht, schwarz oder weiß, roth oder gelb.

In der Rue Rambuteau traf ich einen Karren mit Todten und Verwundeten, deren Köpfe, wie die der geschlachteten Kälber, gegen den Boden hingen.

Mir wurde unwohl bei diesem Anblick. Man führte mich in ein Weinhaus, wo ich einen mir bekannten

Socialisten unter den Siegern fand, der wüthende Reden gegen seine früheren Brüder hielt. Ich schwieg. Er drückte mir die Hand. Ich wischte seine Spur mit dem Taschentuche ab. Ein jeder Insurrectionstag hat seine That. Freitag sprach man blos von Leclerc, Samstag von dem Mord des Generals Brea, Sonntag von dem Tode des Erzbischofes, Montag begab sich ganz Paris auf das Schlachtfeld, als hätten sich zwei unbekannte Völker dort gegenseitig bekämpft. Man war fröhlich und lustig, als wären die Besiegten Hottentotten gewesen. So ist der Mensch. Gott bewahre Euch vor ihm!

Einige Tage später starb Chateaubriand.

Nach solchen Tagen muß es für Chateaubriand leicht gewesen sein, zu sterben. Wenn man eine Geliebte verlassen muß: es erleichtert das Scheiden, wenn man an ihr am Tage vor der Trennung neue Fehler entdeckt.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Sonderbar! Gerade die schwachen Charaktere leugnen das Princip und glauben nur an sich selbst. Die starken Charaktere sind eben die, welche die Schwächen und Gebrechen des Menschen kennen und sich deshalb auf ein Princip stützen.

Man erstaunt, daß Cavaignac und Marrast, zwei ehrliche geistreiche Republikaner, einen Augenblick denken konnten, Frankreich habe eine Revolution gemacht, Paris habe sein Blut vergossen, um eine Republik zu haben, worin so schöne Sachen, wie die Juni-Tage, vorkommen.

Frankreich war mit Cavaignac gegen den Socialismus, aber keinenfalls mit ihm für die Republik.

Thiers hatte gegen die Dictatur Cavaignac's gestimmt. Er glaubte sich durch seine fünffache Wahl zum Präsidenten berufen und fürchtete Cavaignac. Da er aber dem Drange der Dinge nachgeben mußte, gründete er die Rue de Poitiers, allwo er die Legitimisten, die der „Gazette" allein ausgenommen, hinzog, und machte Frieden mit Marrast.

Durch die Rue de Poitiers ward Thiers Meister der Majorität in der Kammer. Er fühlte aber wohl, daß Frankreich lieber eine Monarchie, als eine Republik wünsche. Es war, namentlich in der „Gazette", stark

von einem Aufruf an das Volk oder gar an die Versammlung die Rede, worin man die einfache Frage stellen wollte: „Wollt Ihr eine Republik oder eine Monarchie?" Thiers kannte die Hartnäckigkeit Genoude's. Sicherlich hätte Frankreich geantwortet: „Die Monarchie."

Durch diese Antwort wäre die Präsidentschaft der Republik mit einem Schlage verschwunden. Beide, Thiers und Cavaignac, fürchteten diese Frage. Marrast war übrigens ein alter Bekannter von Thiers. Sie fürchteten die „Gazette" und die „Presse". Jene war rein legitimistisch, diese zu logisch, zu kühn in ihren Fragen. Sie wurden beide von Cavaignac unterdrückt, eigentlich von Thiers, der hinter den Coulissen stand.

Thiers übernahm die leichte Rolle, das Eigenthum gegen Proudhon zu vertheidigen. Es wurde beschlossen, die Constitution rasch zu zimmern. Ein jeder dachte dabei an seine eigene Person.

Kaum sah das Volk, daß die Juni-Tage ebenfalls vergebens waren, daß die republikanischen Grübeleien von Neuem angingen, kaum erschien Proudhon und Ledru-Rollin, der in dem Chalet jetzt offen die solialistische Fahne erhob, so kam es, da die Legitimisten alle mit Thiers waren und nirgends ihre Fahne erhoben, auf's Neue, und mit einem wahren Enthusiasmus, zu dem Namen Bonaparte zurück, der, wie Lamartine sagte, wie ein Zauberer aus allen noch übriggebliebenen Stimm-Urnen emporstieg, und dies Mal gewappnet und gepanzert. „Der wird der Sache ein Ende machen", sagte das Volk.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Oft stellte ich mir selbst die Frage: Woher kommt es, daß es in den Zeiten der Revolution so viele Parteien giebt? Man kann nicht glauben, daß die Prätendenten Schuld daran sind, denn auch in Ländern ohne Prätendenten zerspalten sich die Parteien in's Unendliche.

Nach langen Untersuchungen, und nachdem ich selbst ein jedes Haupt dieser Parteien studirte, fand ich, daß es im Ganzen nur zwei große Parteien giebt.

Die Eine glaubt an Gott.

In der Andern glaubt sich Jeder ein Gott.

In der That läugnet der Mensch nur Gott, um sich an seine Stelle zu setzen. Jeder Mensch, der das göttliche Princip läugnet, erfindet einen Codex, dessen Offenbarer und Gott er selbst ist.

Wenden wir dies auf die Lage der Zeit an.

Woher kam es, daß Cavaignac und Marrast so verblendet sein konnten, zu glauben, Frankreich sei mit ihnen und für sie? Sie konnten ja nicht einmal den Socialismus besiegen. Proudhon und Ledru Rollin erhoben sogar die besiegte Fahne in der Kammer. Warum bildeten Lamartine, Thiers, Cavaignac und Ledru Rollin vier Parteien? Waren sie nicht alle für die Revolution?

Warum bildeten Hugo, Proudhon, Girardin und

Odilon Barrot verschiedene Unterparteien? Wo war das Princip, das sie trennte?

Caussidière und Pornin konnten ganz gut mit ihnen gehen.

Wäre Proudhon logisch gewesen, er hätte Thiers mit einer Phrase besiegt. „Sie haben doch das Recht zu haben geglaubt,“ konnte er ihm sagen, „Carl den Zehnten fortzujagen und Louis Philipp mit 219 Stimmen als König zu erklären; kraft desselben revolutionären Rechts kann ich Rothschild enterben und meine Gönner in seinen Besitz bringen.“ Aber Proudhon und Thiers waren im Grunde revolutionäre Brüder, und sie bekämpften sich nur aus Eifersucht.

Proudhon dachte und sagte: „Thiers ist mir nicht gewachsen.“ Thiers lächelte und glaubte, ihn mit seiner Rede über den Haufen geworfen zu haben.

Cavaignac sah dem Spiele zu und dachte: „Der rechte republikanische Gott bin ich.“ Eben so dachte Girardin, und sogar der seichte Chambolle. Daher diese Spaltungen, daher die vielen Wendungen in dem Kampfe, bis sie zuletzt die Gewalt niederhielt.

Die Legitimisten, Genoude ausgenommen, glaubten ebenfalls nicht an ihr eigenes Princip. Sie glaubten nur an den Schönredner Berryer.

Man veranstaltete eine große Untersuchung über alle revolutionären Tage, die Februar- und die Julitage ausgenommen. Man fiel über Louis Blanc, Caussidière, Barbès, Raspail und Blanqui her. Was war ihr Verbrechen? Sie wollten n e u e Februartage, n e u e Julitage

veranstalten. Weiter durchaus nichts. Wurde denn Frankreich je darum gefragt, ob es die Monarchie oder die Republik wolle?

Warum konnten Louis Blanc und Caussidière nicht glauben, Frankreich sei mit ihnen, so gut wie Thiers und Cavaignac? Sie hatten Gewalt gebraucht. Und was brauchten denn die Andern?!

Gewalt gegen Gewalt, so konnten die Besiegten sagen.

Die materielle Gewalt hat nur Kraft, wenn sie der Ausdruck der Gerechtigkeit ist, und die Gerechtigkeit ist ein göttliches Princip, das den menschlichen Stolz zum Opfer fordert. Das allgemeine Stimmrecht reicht nicht hin, diese Gerechtigkeit zu schaffen. Nur durch ein göttlich moralisches Princip kann eine menschliche Gesellschaft regiert werden.

Die Verurtheilung Louis Blanc's hätten eigentlich Thiers, Ledru Rollin, Lamartine, Guizot, Marrast, Barrot, Girardin u. s. w. theilen müssen. Ja, als die wahren Urheber der Verirrungen Louis Blanc's und Caussidière's verdienten sie härtere Strafe.

Doch in Revolutionszeiten discutirt man nicht über ein Princip und das Recht. Die Hauptsache ist, Meister der Gewalt zu sein. Wozu aber eine Constitution! Als wenn ein Stück Papier kugelfest machte! Höchstens macht man Patronen daraus!

Achtundzwanzigstes Capitel.

Gesetzt, die Neger machten eine Constitution. Ihr erster Artikel würde lauten: Das Schwarze allein ist schön. Das Weiße ist als häßlich verpönt.

Dieser Artikel angenommen, bleibt übrig, großmüthig hinzufügen, daß im Falle, die Weißen bei den Schwarzen leben wollen, sie sich das Gesicht mit Ruß beschmieren müssen.

Aehnlich waren die Hauptgrundzüge der Constitution. Die Legitimisten und Orleanisten waren angewiesen, sich bis auf die Lippen mit demokratischem Ruß zu beschmieren.

Die Vorrede der Verfassung lautete: „Indem sich Frankreich als Republik constituirt, ist es entschlossen, auf dem Wege des Fortschritts und der Civilisation zu verharren — — —"

Also die Republik, indem sie den Fortschritt conserviren will, gesteht, daß eine 14hundertjährige Monarchie diesen Fortschritt immer vor Augen hatte. Wozu also eine Republik? Gerade als sagten die Neger: „Die Schwarzen werden sich bestreben, die Weißheit ihrer Haut zu conserviren."

Die Phrasen der Constitution wurden kaum discutirt. Als aber die Frage kam, ob der Präsident der Republik vom Volke oder von der National-Versammlung gewählt

werden sollte, da stimmte Jeder nach den Chancen seines Ichs. Thiers, der sich schmeichelte, von der Kammer gewählt zu werden, war für die Wahl durch die National-Versammlung. Lamartine, der sich für einen Washington hielt, war für die Wahl durch das Volk. Cavaignac war für die Kammer. Girardin, der keine Aussicht hatte, weder vom Volke, noch von der Kammer gewählt zu werden, war für gar keinen Präsidenten. Die Montagne war für eine neue Convention, die sie Alle hätte guillotiniren lassen. Zuletzt hätte man sich, wie die Aegypter, vereinigt, und aus Eifersucht hätte man wohl für einen Stier Apis gestimmt, — vielleicht kamen so die Menschen zum Anbeten der Thiere — da fiel die fünffach neu wiederholte Wahl Bonaparte's wie eine Bombe mitten in die Discussion.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Bei diesem Namen, der in Paris zuerst aus der Urne stieg, betrachteten sich die Götter ganz verdutzt. Das Volk, der Gott der Götter, hatte zum zweiten Mal sein quos ego unter die kleinlichen Zwerg-Intriguen geschleudert. Unmöglich war es, sein Wort nicht zu respectiren. Man beschloß nun, „den Prinzen in seiner eigenen Nullität zu begraben.“ Der Prinz aber sprach wenig und erschien sehr selten in dem Tempel der Gesetze.

In seiner ersten Anrede sagte er:

„Bürger-Repräsentanten. Es ist mir nicht möglich, die vielen Verleumdungen, deren Gegenstand ich bin, schweigend hinzunehmen. Ich fühle mich gedrungen, hier gleich an dem ersten Tage, an dem es mir vergönnt ist, unter Ihnen zu sitzen, öffentlich die Gefühle auszusprechen, die mich beleben und mich immer belebt haben.

Nach dreißig Jahren der Aechtung und der Verbannung finde ich endlich wieder ein Vaterland und meine Bürger-Rechte. Die Republik hat mir dieses Glück gebracht. Die Republik empfange meinen Schwur der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit, und meine edlen Mitbürger, die mich hierher berufen haben, mögen versichert sein, daß ich Alles aufbieten werde, ihre Vertrauen zu rechtfertigen, indem ich mit Ihnen für die Aufrechterhal-

tung der Ruhe arbeite, dieses ersten Bedürfnisses des Vaterlandes, und für die Herstellung der demokratischen Einrichtungen, welche das Volk ein Recht hat, zu fordern.

Lange habe ich Frankreich nur mein Nachdenken im Exil und in der Verbannung weihen können. Heute ist mir der Weg geöffnet, den Sie gehen. Nehmen Sie mich, meine theueren Collegen, mit denselben Gefühlen der Zuneigung und des Vertrauens in Ihren Reihen auf, die ich zu Ihnen hege. Das Gefühl der Pflicht wird mich stets leiten und die Achtung vor dem Gesetz beseelen. Mein ganzes Verhalten wird den Beweis liefern, daß Niemand hier mehr als ich entschlossen ist, alle seine Kräfte der Vertheidigung der Ordnung und der Befestigung der Republik zu widmen."

Man zischelte, wisperte. Von diesem Augenblick an war die republikanische Constitution fertig. Sie hieß Bonapartismus.

Lamartine, Ledru Rollin hatten sich gut versöhnen, Marrast hatte gut Thiers die Hand reichen, die Constituante erfand Artikel auf Artikel, um die Versammlung über den Präsidenten zu stellen, um ihn zu einer zweiten Wahl unfähig zu machen, um nur eine Kammer neben der executiven Macht festzusetzen. Vergebens! Alle diese Vorsichtsmaßregeln mußten gegen sie ausschlagen.

Die Logik ist stärker, als die Menschen.

Frankreich wollte die Republik nicht.

Man hatte alle Mittel angewandt, ihm die Monarchie zu rauben, es nicht mehr dazu kommen zu lassen.

So nahm es das Kaiserreich.

Schluß.

Man wollte den Prinzen zum Mitglied mehrerer Commissionen ernennen. Er aber erschien selten in der Kammer. Nur einmal noch, einen Monat nach seiner Wahl, nahm er das Wort. „Ich bedauere, noch einmal von mir sprechen zu müssen," sagte er, „ich bedauere, überhaupt hier unaufhörlich persönliche Fragen verhandeln zu sehen. Man drängt mich, mich zu erklären, ob ich eine Candidatur annehmen würde, die ich nicht gesucht habe. Nun wohl, — ich nehme diese Candidatur an, ich nehme sie an, weil meine Mitbürger durch die Aufhebung des Decrets, welches meine Familie verbannte, und durch die Wahl, mit welcher sie mich beehrten, meinen Namen als geeignet bezeichnet haben, für die Befestigung der Gesellschaft zu wirken. Die, welche mich des Ehrgeizes anklagen, kennen mein Herz nicht. . . . Auf der Tribüne in glänzender Rede die Theorien der Freiheit zu vertheidigen und zu enthüllen, ist nicht das einzige Mittel, seinem Vaterlande zu dienen. Man dient ihm auch durch seine Thaten. Das Land bedarf einer festen, einsichtsvollen und weisen Regierung, die mehr bedacht ist, die Leiden Frankreichs zu heilen, als sie zu rächen. Ich glaube, daß dies eine bessere Regierungsmaxime ist, als die, welche sich nur auf die Macht der Bayonnette stützt."

Endlich erklärte er, daß er sehr wohl die Schlingen kenne, die man ihm stelle, und daß er von nun an auf Interpellationen nicht mehr antworten werde.

Seine Stellung war vortrefflich, gerade weil er keiner Partei angehörte. Die Rue de Poitiers, die Anfangs erklärte, keinen Candidaten zu haben — Thiers wagte es nicht, sich zu nennen — war zuletzt gezwungen, ihn anzunehmen. Die „Presse" arbeitete im Schweiße ihres Angesichts für ihn, nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Haß gegen Cavaignac, der Girardin acht Tage hatte fest setzen, und die „Presse" auf einen Monat unterdrücken lassen. Die „Gazette de France" stimmte für ihn, weil sie wußte, daß nach seiner Wahl die Constituante sich auflösen müsse, und weil sie hoffte, die zukünftige Versammlung werde monarchischer sein. Thiers selbst hatte diese Hoffnung, nur mit dem Hintergedanken, die Legitimisten durch eine orleanistische Majorität zu beherrschen. Alle diese Hoffnungen waren Stimmen für Ludwig Bonaparte.

Die Constitution wurde endlich fertig gehobelt und bei einem scheußlichen Wetter, den 10. November, feierlich proclamirt.

Einen Monat später wurde Ludwig Bonaparte zum Präsidenten gewählt.

Cavaignac trat würdig von seiner Höhe herunter. Hätte er die Republik vor der Anarchie retten können? —

Alle Regierungen, aus der Revolution entsprungen, können wohl antianarchisch sein. Eine legitime Regierung, welche die Freiheit als Frucht aus der Ordnungsblüthe

entspringen läßt, kann aber antirevolutionär sein, und sich mit den wahren socialen Interessen des Volkes beschäftigen.

Sie kann es, wenn sie will. Sie kann sogar nichts Anderes. Denn thut sie dieses nicht, so verletzt sie ihre Pflicht, und **wer hienieden seine Pflicht nicht thut, verliert früher oder später sein Recht.**

Die Dichter schreiben diese Wahrheit mit Dinte; die Völker aber schreiben sie mit Blut in die Geschichte!